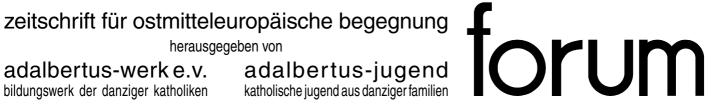
Idalbertus mitteleuronäiseha ha





INHALT

Gerhard Nitschke RENOVATIO IMPERII RENOVATIO EUROPAE

Seite 2

Pfarrer Paul Magino Den Weg Jesu nachgehen -

Geistliches Wort Seite 3

Gerhard Nitschke

Verantwortung für das Erbe

6. Deutsch-polnische Studientagung in Danzig Seite 4

Ingrid Neudeck

Ein Abend mit Zbigniew Żakiewicz

im Saal des Altstädtischen Rathauses Seite 6

Alfred Ordowski

Die Prußen

Ein sympathisches Volk zwischen

Weichsel und Memel

Zum Referat von Karl Baumann Seite 8

Prof. Dr. Józef Borzyszkowski

Die Kaschuben in Vergangenheit und Gegenwart

Seite 9 Geschichte - Sprache - Kultur

54. GEMENTREFFEN VOM 26. BIS 31. JULI 2000

Ingrid Neudeck

Das Verhältnis der Konfessionen in Danzig bis 1945

Zum Referat von Prof. Dr. Alois Rotta Seite 13

Pfarrer Paul Magino

Neue Traditionen des Glaubens

in Danzig nach 1945

Zum Referat von Vikar Jan Jankowski Seite 15

Viola Nitschke-Wobbe

Danzig - Zentrum

protestantischer Kirchenmusik

im 17. und 18. Jahrhundert Seite 17

Dr. Danuta Popinigis

Die Pflege des musikalischen Erbes

Seite 19 in Danzig heute

Viola Nitschke-Wobbe

Klingendes Erbe in einer Stadt -

Volkston und Pracht der Kirchenmusik Seite 22

Seite 23

Zum Gedenken Seite 23

Personalien / Veranstaltungen Seite 24

Adalbertus-Werk im Internet: www.adalbertuswerk.de

IMPRESSUM

adalbertus-werk e.v. und adalbertus-jugend, Hubertusstraße 5, 40219 Düsseldorf.

Gerhard Nitschke (verantw.), V. Nitschke-Wobbe Am Gentenberg 1, 40489 Düsseldorf, Tel. (02 11) 40 04 40, Fax (02 11) 40 78 74.

Gestaltung und Herstellung:

Willi Wilczek SatzService, An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf, Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77.

Fotos: Archiv, G. Nitschke, U. Wobbe. Die Zeitschrift erscheint viermal im Jahr. Für Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Für Nichtmitglieder wird eine Spende in Höhe von 20,- DM je Jahr erbeten.

Konto: Postbank Essen (BLZ 360 100 43)

Konto-Nr. 1519 66-435

RENOVATIO IMPERII RENOVATIO EUROPAE

Im Spannungsfeld dieses programmatischen Begriff-Paares wird das diesjährige 54. Gementreffen unserer Gemeinschaften vom 26. bis 31. Juli stehen, zu dem wir mit dieser Ausgabe des adalbertusforums sehr herzlich einladen. Zugleich liegt es auch der Jahresthematik unserer gesamten Bildungsarbeit für 2000 zu Grunde. Wir wollen damit jenem Ereignis gebührend Rechnung tragen, daß vor genau 1000 Jahren nach dem Urteil der Geschichte den Grund legte für die Nachbarschaft zwischen Polen und Deutschen.

Es war in den Wochen vor Ostern des Jahres 1000, als sich vollzog, was Bischof Thietmar von Merseburg (975-1018) als Zeitzeuge in seiner berühmten Chronik festgehalten hat: "Als nun der Kaiser (Otto III.) von den Wundern erfuhr, die Gott durch seinen geliebten Märtyrer Adalbert wirkte, beeilte er sich, dorthin zu reisen, um zu beten.[...] Angesichts der ersehnten Burg (Gnesen) pilgerte er demütig barfuß, wurde vom dortigen Bischof Unger ehrfurchtsvoll empfangen und in die Kirche geleitet; hier bat er unter Tränen den Märtvrer Christi um seine Fürbitte zur Erlangung der Gnade Christi. Dann errichtete er unverzüglich dort ein Erzbistum; [...] er vertraute es Radim (Gaudentius),

dem Bruder des Märtyrers, an und setzte ihn über Reinbern, den Bischof der Kolberger Kirche, Poppo von Krakau und Johannes von Breslau; ausgenommen blieb Unger von Posen. Auch ließ er dort einen Altar errichten und feierlich in ihm heilige Reliquien bergen. Nach der Regelung aller Fragen ehrte der Herzog (Bolesław Chrobry) den Kaiser durch reiche Geschenke. [...] Auf der Rückreise geleitete ihn Bolesław mit erlesenem Gefolge bis Magdeburg, wo man das Palmsonntagsfest feierlich beging."

Durch diese historische Begegnung des Kaisers und des polnischen Herzogs in Gnesen, bei der Otto III. am Grab des Märty-

ZUM TITELBILD

Bienenstock in Form einer kaschubischen Frau, geschnitzt vom Bildhauer Józef Chelmowski, dessen Haus und Garten in Bruß/Brusy (ca. 35 km südlich von Berent/Koscierzyna) eine Schatzkammer von ihm geschaffener kaschubischer Volkskunst ist. Wir besuchten ihn bei der Exkursion am Schluß der 6. Deutsch-polnischen Studientagung in

rers Adalbert mit päpstlicher Vollmacht die erste polnische Kirchenprovinz einrichtete, erhielt nicht nur die Kirche Polens ihre Selbständigkeit, sondern gewann durch die Einrichtung einer eigenen Kirchenhierarchie auch der junge polnische Staat eine starke Stellung innerhalb der von Otto III. intendierten RENOVATIO IMPERII, der Erneuerung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation aus christlichem Geist an der Wende zum 2. Jahrtausend.

Otto III. starb nur knapp zwei Jahre später am 24. Januar 1002 und nahm seine großen Ideen mit ins Grab, ohne daß sie von seinem Nachfolger Heinrich II. in gleicher Intensität aufgegriffen wurden, noch in Polen



Otto III. und Boleslaus der Tapfere am Grab des hl. Adalbert in Gnesen. Gemälde von E. Brzozowski in der Goldenen Kapelle im Posener Dom.

unter Bolesław und dessen Nachfolgern in der von Otto beabsichtigten Weise wirksam werden konnten. Was jedoch blieb, war die am Grab des hl. Adalbert begründete enge Beziehung zwischen den beiden Nachvölkern, die - basierend auf der Gemeinschaft im abendländisch-christlichen Glauben und der daraus erwachsenden Verantwortung - in der nachfolgenden Zeit im Verlauf des gerade zu Ende gegangenen Jahrtausends in überwiegend friedlichem Miteinander positiv zur Gestaltung Europas beitrug.

Erst der entstehende Nationalismus im 19. und die sich steigernde Ideologisierung im 20. Jahrhundert, insbesondere der von Deutschland ausgehende Zweite Weltkrieg und seine Folgen, schädigten die durch Jahrhunderte hindurch gewachsenen Bindungen zwischen den beiden Völkern in einem solchen Maße, daß noch vor wenig mehr als zehn Jahren kaum Hoffnung bestand, einen Weg in eine gemeinsam gestaltete Zukunft zu finden, zumal durch die Teilung Europas und der Welt in zwei ideologische Hemisphären auch die beiden Nachbarvölker gegensätzlich ausgerichteten Lagern angehörten und Deutschland geteilt war.

Vor wenigen Monaten haben wir nun die Schwelle zum 3. Jahrtausend überschritten und sind dabei, mit immer schnelleren Schritten einer Zukunft entgegenzueilen, die für die einen voller ersehnter Möglichkeiten eines weiteren technischen und wirtschaftlichen Fortschritts erfüllt erscheint, für andere eher mit ungeheuren Ängsten vor eben diesen belastet ist.

Doch beide Sichtweisen greifen zu kurz, denn in ihnen ist nicht das Potential jener Hoffnung enthalten, die aus dem Ereignis entspringen sollte, das nur zehn Jahre vor dem Millenniums-Wechsel Europa und der Welt geschenkt wurde und ungeahnte neue Perspektiven eröffnete: die friedliche Revolution in Ostmitteleuropa, ausgelöst vor allem in Polen und der DDR, umgesetzt auch in den anderen vom Kommunismus unterjochten Staaten. Durch sie wurde Millionen von Menschen die Freiheit wiedergeschenkt, selbständig für sich und ihr Volk zu denken, zu entscheiden und zu handeln

und damit auch gestaltend ihren Beitrag zu einer freiheitlichen Völkergemeinschaft in der Welt – insbesondere auch in Europa –

Und hier liegt vor allem die Verantwortung der Christen, diese neugewonnene Freiheit in Gemeinschaft mit den über vier Jahrzehnte lang Unterdrückten zu einer RE-NOVATIO EUROPAE zu nutzen, die an jene RENOVATIO IMPERII des Jahres 1000 anknüpft, und zwar in jener Hinsicht, daß christliches Ethos bei diesem Weg in das 3. Jahrtausend in analoger Weise wirksam werden muß, verankert in einer nunmehr 2000-jährigen abendländischen Tradition, zugleich aber auch bereichert durch eine 2000-jährige Erfahrung im Dienst an der Welt, aus beidem schöpfend kreativ die Zukunft der Menschheit mitgestaltend.

Von hier aus gesehen werden Zukunfts-Euphorie und Zukunfts-Ängste relativiert durch die Zuversicht, daß Gottes Hand im Spiel bleibt, wenn wir es nur wollen und mit

Beim Gementreffen 2000 sollen Überlegungen zu den historischen Anfängen, Betrachtungen über positive und negative Entwicklungen im Laufe der Jahrhunderte bis heute und Perspektiven für die Zukunft der Nachbarschaft unserer Völker miteinander verknüpft werden. Dabei können als besonders erfreulich die Erfahrungen deutsch-polnischer Begegnung in der Gegenwart einbezogen werden.

Diese Ausgabe des adalbertusforums berichtet vor allem von der 6. Deutsch-polnischen Studientagung in Danzig im Herbst 1999. Ihr Thema war "Die Verantwortung für das gemeinsame Erbe". Die Tagung erwies, daß die neue Freiheit, die wir durch Gottes Fügung erhalten haben, uns nun die Chance gibt, in großer Offenheit miteinander umzugehen, über Vergangenheit und Gegenwart zu sprechen, das Strittige sine ira et studio zu diskutieren, das Unstrittige als Geschenk zu erkennen und alles als ein Erbe anzunehmen, für dessen Erhalt wir gemeinsam Verantwortung tragen. Es wird an uns - Deutsche und Polen - liegen, dieses gemeinsame Erbe in die RENOVATIO EUROPAE einzubringen.

Gerhard Nitschke

1. Vorsitzender des Adalbertus-Werkes e.V.

Den Weg Jesu nachgehen

Geistliches Wort

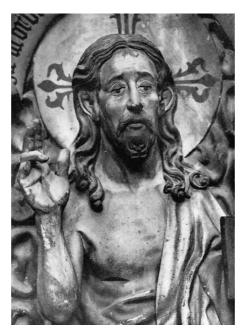
Pfarrer Paul Magino

Jahr für Jahr ist die österliche Bußzeit eine neue Herausforderung, Einladung zur Umkehr, Chance zum Neubeginn. Den Weg Jesu nachzugehen, seine Einladung anzunehmen, heißt dem Leben eine neue Richtung zu geben (vgl. Mk 1, 2-15). Es ist nicht die Richtung zurück, nicht rechts, nicht links. Ein neuer Weg ist es, unbekannte Pfade, andere Geleise. Gewohntes verlassen, Altes zurücklassen, Liebgewordenes loslassen, das ist Nachfolge - eine unzumutbare Belastung?

Manchmal geht uns auf diesem Weg ein Licht auf wie Jesu Jüngern. Obgleich so vertraut mit ihm, lernten sie immer wieder Neues durch ihn und an ihm kennen, die ganz nah zu ihm gehörten und die weiter Entfernten. Auch sie wollten sich einrichten im Schönen und Gewohnten, im Vertrauten (vgl. Mk 9, 2-10). Aber Jesus steigt mit ihnen hinab in das Tal des Lebens. Wie vertraut ist dieser Jesus uns von Jugend an! Die Geschichten, die wir gehört und dann gelesen haben von ihm, diese Nähe zu den Menschen, die Brücke zwischen Mensch und Gott, er selber Beides in einem. Und doch gibt es auch bei ihm immer wieder die Überraschung: Wie kann er nur? (Joh 2, 13-25), die geheiligte Ordnung auf den Kopf stellen, Menschen heilen, die Liebe über das Gesetz stellen? Und doch ist er uns gerade darin nahe. Sind das nicht im Geheimen auch unsere Wünsche und Sehn-

Und immer wieder sind wir gefordert mit unserem Glauben auch gegen den Unglauben der Zeit, auch gegen die Ironie der Anderen: Wer's glaubt wird selig. Ja, für uns gilt: Wer's glaubt, wird selig (Joh 3,14,21).

Fastenzeit ist eine Zeit des Sterbens und Neuentstehens. Nur wenn Altes abstirbt, kann Neues wachsen. Das zeigt die Natur, und das zeigt beim näheren Hinsehen auch menschliche Lebenserfahrung. Wie das Weizenkorn sterben muß, um Frucht zu tragen, müssen wir loslassen und aufgeben, sterben lassen, was uns am Leben hindert, was den Weg versperrt zu den Menschen, zu uns



Auferstandener Christus, Zwölf-Apostelaltar, 1430, Danzig, St. Marienkirche.

und darin zu Gott. Oft ist dies ein Weg des Leides, durch Leid verwandelt werden (Joh

Zu wem gehören wir? Zur Menge der Jubelnden, die Jesus zurufen am Palmsonntag und ihn wenige Tage später verleugnen und fallen lassen? Oder schlagen wir die leiseren Töne an, die Lob und Zweifel zulassen? Jesus ist umjubelt von den Massen und dann doch fallen gelassen (Mk 11, 1-16). Seine Erfahrung – auch unsere?

Jesus gibt auf seinem Weg nicht auf. Alle Enttäuschungen mit den Menschen, auch mit den allernächsten, seinen Jüngern, hindern ihn nicht, das Mahl der Versöhnung zu feiern und zu stiften. Ein letztes Ma(h)l -Abschied nehmen. Wir feiern es am Gründonnerstag. Im Angesicht des Todes voller Ahnung stiftet er Bleibendes. Erst später begreifen die Jünger, können nachvollziehen, kommen wieder auf die Füße.

Auch Jesu Leben wird durchkreuzt, am Kreuz von Golgotha, wie das Leben vieler Menschen vor ihm und nach ihm. Auch darin ist er uns allen nahe.

Der Gang mit Jesus führt hin zu Ostern durch alle Widerwärtigkeiten des Lebens hindurch, über alle Vertreibung aus Gewohntem und Vertrautem hinweg, über alle Tode im menschlichen Leben hinaus. Zu ihm beten wir:

> Jesus Christus das Licht deiner Liebe gebrochen im Tod erstrahlt in den Farben des Lebens

Sei uns nahe und erfülle unsere Tage mit deinem Licht.

Ich wünsche Ihnen allen eine gesegnete Erfahrung der Osternacht und des Lichtes der Auferstehung.

ls am Abend des 25. September 1999 nun schon zum sechsten Mal in Danzig die "Deutsch-polnische Studientagung" mit der Begrüßung der aus Deutschland angereisten Teilnehmer und dem gemeinsamen Abendessen begann, war nichts mehr von der etwas ungewissen bangen Atmosphäre zu spüren, die vor fünf Jahren diesen Eröffnungsabend kennzeichnete, als 1994 die Folge dieser Tagungen in Danzig begann. Die Erfahrungen und auch die Erfolgsbilanz von fünf Tagungen ließen nun eine freudige Erwartungshaltung aufkommen, unterstützt durch die inzwischen vertraute Umgebung des Maximilian-Kolbe-Hauses neben der Trinitatis-Kirche mit Pater Roman Devna OFM und seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie durch das wieder zum Ausdruck gebrachte herzliche Willkommen einiger schon am ersten Abend erschienener "Gastgeber" aus Dan-

Aus Deutschland kamen diesmal 24 Teilnehmer, darunter wieder Prälat Johannes Goedeke, Pfarrer Paul Magino und als dritter Priester - zwar nur für den Mittwoch -Pater Diethard Zils OP. Aus Danzig und Umgebung nahmen ca. 50 Personen an der Tagung teil, meistens wieder Mitglieder im "Bund der deutschen Minderheit" und der "Gesellschaft Polen-Deutschland". Darüber hinaus partizipierten wieder viele Gäste an einzelnen Veranstaltungen der Tagung, insbesondere an den kulturellen Abendveranstaltungen. 13 Referenten aus Deutschland und Polen haben in diesem Jahr durch Vorträge und Beiträge zu Gesprächsforen an der Gestaltung der Tagung mitgewirkt, hinzu kommen mehrere Übersetzer und die Mitwirkenden an den beiden hervorragenden Konzerten.

Nach dieser sechsten Tagung kann man mit Sicherheit sagen, daß sich das Wagnis, 1994 neben den seit 1947 im Westen stattfindenden "Gementreffen" einen neuen Tagungszyklus in Danzig selbst zu initiieren, gelohnt hat: eine von Jahr zu Jahr zunehmende Teilnehmerzahl in Danzig selbst, ein sich steigerndes Interesse an den Tagungen in der Danziger Öffentlichkeit und die Mitarbeit von exzellenten Referenten am Ort bestätigen das. In diesem Jahr kam noch

VERANTWORTUNG FÜR DAS ERBE

6. Deutsch-polnische Studientagung in Danzig vom 25. 9. bis 2. 10. 1999

ein besonderes Moment hinzu: zum ersten Mal wurde die Tagung in Zusammenarbeit mit dem *Nadbałtyckie centrum kultury gdańsk – Ostsee-Kulturzentrum Danzig –* durchgeführt, dessen organisatorische und geistige Unterstützung ein ausgesprochener Gewinn war, nicht zuletzt auch für die Öffentlichkeitsarbeit am Ort.

Das Gesamtthema der 6. Studientagung lautete:

POLEN UND DEUTSCHE – DIE GEMEINSAME VERANTWORTUNG FÜR DAS ÜBERKOMMENE ERBE UND DESSEN ZUKUNFT

Nachdem in den letzten beiden Jahren insbesondere europäische Perspektiven die Thematik der Tagungen bestimmt hatte, stand diesmal das GEMEINSAME ERBE in seinen vielfachen Facetten zur Debatte. Hierfür stand erneut ein exzellentes Team von Referenten und Gesprächspartnern zur Verfügung, naturgemäß diesmal überwiegend aus Danzig selbst, da hier das angesprochene ERBE verwaltet wird. Wie in den Vorjahren, standen auch diesmal die fünf "Arbeitstage" der Tagung – also Montag bis Freitag - jeweils unter einem speziellen Thema, unter dem ein besonderer Aspekt aus der Gesamtthematik in den Mittelpunkt der Betrachtung und Diskussion gestellt wurde.

Ergänzend zu den Vorträgen und Gesprächsforen – und mit diesen thematisch verzahnt – standen wieder eine Reihe von auch der Danziger Öffentlichkeit zugänglichen kulturellen Veranstaltungen sowie zwei Exkursionen, die Begegnungen insbesondere mit der kaschubischen Kultur des Landes boten, die im Rahmen der ethnischen Diskurse dieser Tagung diesmal ei-

Przebendowski-Keyserlingk-Palais in Neustadt/Wejherowo (Museum für Schrifttum und kaschubisch-pommersche Musik).



nen besonderen Stellenwert hatte. Beide fanden auch diesmal wieder den ganz besonderen Zuspruch der Teilnehmer aus Danzig und es wurde dabei erneut deutlich, daß diese gemeinsamen Fahrten zu Zeugnissen der gemeinsamen kulturellen und historischen Identität den Studientagungen stets einen besonderen Akzent verleihen.

Außerdem bot auch diese Studientagung wieder verschiedenartige Begegnungen im kirchlich-religiösen Bereich, die Zeichen setzten für weitere Schritte auf dem Weg der Verständigung und Versöhnung zwischen Deutschen und Polen – zwischen "alten" und "neuen" Danzigern – so die täglichen geistlichen Morgenmeditationen und die textlich wieder sorgfältig vorbereiteten und beide Sprachen einbeziehenden gemeinsamen Gottesdienste.

Nach der offiziellen Eröffnung der Tagung am Sonntagmorgen stand schon traditionsgemäß ein gemeinsam mit der Gemeinde in der St. Trinitatis-Kirche gefeierter Gottesdienst, bei dem der dortige Pfarrer mit Msgr. Goedeke, Pfarrer Magino und Pfarrer Knobel konzelebrierten und für das Gelingen der Tagung Gottes Segen erbeten wurde. Am Nachmittag führte uns dann die erste Exkursion nach Neustadt/Wejherowo zum dortigen Museum für Schrifttum und Kaschubisch-pommersche Musik, das sich erst seit wenigen Jahren im sogenannten Przebendowski-Keyserlingk-Palais befindet, und dessen Direktor, Msgr. Bogusław Breza, uns sehr herzlich willkommen hieß. Trotz der intensiven Renovierungsarbeiten im Schloß war für uns eine Präsentation kaschubischen Schrifttums vorbereitet. darunter auch eine Reihe von Werken in deutscher Sprache, sowie eine Ausstellung zeitgenössischer kaschubischer Kunst in Anwesenheit zweier Künstler. Wir verabredeten mit Herrn Breza eine weitere Zusammenarbeit, insbesondere den Austausch von Publikationen und Informationen.

Die Abendveranstaltung des Sonntags stand dann in direkter Folge zu den in den beiden Vorjahren: nach Stefan Chwin 1997 und Pawel Huelle 1998 stellte sich als dritter bedeutender Danziger Autor Zbigniew Żakiewicz vor. Geboren 1933 in Wilna und nach dem Krieg Bürger Danzigs geworden, gehört er mit Donald Tusk und Paweł Huelle zu den Verfassern des berühmten Offenen Briefes vom November 1995, mit dem diese den Danzigern in aller Welt zur 1000-Jahr-Feier 1997 ein "Willkommen zu Hause" zuriefen. Auch diesmal bot der schöne Saal des Altstädtischen Rathauses aus dem 16. Jh. den Rahmen, Frau Professor Małgorzata Czermińska, Professorin für Literatur an der Universität Danzig, stellte in einem brillanten Referat den Autor und sein Werk vor, aus dem er selbst in polnischer Sprache und Viola Nitschke-Wobbe dann in deutscher eine Reihe von kleinen Prosastücken vorlasen. Erwähnt sei auch die meisterhafte Übersetzung - sowohl des Vortrags als auch der gesamten Diskussion – von Cezary Ponczek, einem jungen Germanisten, seit vielen Jahren ein Freund unserer Arbeit und mehrfacher Gementeilnehmer.

Als erster der sogenannten "Arbeitstage" stand dann der Montag unter dem Thema "Das ethnische Erbe". Am Vor-

mittag wurden - wieder im Saal des Altstädtischen Rathauses und mit Simultanübersetzung – in zwei Referaten die beiden vorherrschenden ethnischen Volksgemeinschaften des südlichen Ostseeraumes vorgestellt: Karl Baumann, Rektor i. R. und Historiker aus Altena, sprach zunächst über "Die Spuren der Prußen", Prof. Dr. Józef Borzyszkowski, Historiker und kenntnisreicher Kaschube ersten Ranges, sodann über "Die Kaschuben in Vergangenheit und Gegenwart - Geschichte-Sprache-Kultur". Beide Referate wurden am Nachmittag in einem Gesprächsforum zum Thema "Begegnung alter und neuer Ethnien im südlichen Ostseeraum nach 1945" vertieft, bei dem beide Referenten und Prof. Dr. Andrzej Januszajtis unter der Gesprächsleitung von Dipl.-Ing. Gerhard Nitschke diskutierten, wobei insbesondere die Problematik der Identifizierung der neuen Bewohner des Landes nach 1945 mit dem überkommenen Erbe zur Sprache kam. Der Tag schloß mit einem würdigen die Thematik musisch überhöhenden Abend, einem "Konzert mit Kaschubischer Musik", in dem drei junge Künstler Lieder von Jan Trepczyk darboten, einem der bedeutendsten Schöpfer kaschubischer Literatur und Musik der Nachkriegszeit.





Milchkannengasse, neue Wohnhöfe auf der Ebene des 1. Obergeschosses.

"Das Erbe der Kunst" stand als Thema über dem Dienstag. Er begann im Herder-Zentrum mit einem Lichtbildervortrag von Gerhard Nitschke über "Mittelalterliche Plastik aus Pommerellen in den Museen in Danzig und Pelplin", in dem Ausschnitte der

reichhaltigen Sammlungen insbesondere aus der Zeit der Mystik vorgestellt wurden.

Anschließend führte dann Prof. Dr. Januszajtis die Teilnehmer unter dem Motto "Architektonisches Erbe - neu geformt" durch die neue Bebauung an Milchkannengasse, jüngste und in Danzig außerordentlich diskutierte Ergänzung des Wiederaufbaus der Rechtstadt.

Nach einem zur freien Verfügung stehenden Nachmittag fand diese Führung ihre Ergänzung in einem höchst kontroversen abendlichen Gesprächsforum im Herder-Zentrum zwischen Prof. Dr. Januszajtis, Prof. Dr. Gruszkowski und Architekt Boros unter Leitung von Dipl.-Ing. Architekt Nitschke zum Thema "Der weitere Auf- und Ausbau Danzigs - Pläne und Meinungen". Deutlich wurde dabei vor allem die brisante Frage, an deren Beantwortung sich derzeit in Danzig viele zerstreiten, ob der nach dem Krieg vornehmlich historisch konzipierte Wiederaufbau auch in den noch nicht aufgebauten Bereichen weitergeführt werden, oder ob nun auch die Sprache moderner Architektur zur Geltung kommen soll. Schon traditionell ist der Mittwoch einem kirchlichen Thema gewidmet, das diesmal lautete "Das Erbe des Glaubens". Leider war es diesmal nicht möglich, wieder im Priesterseminar zu Oliva zu tagen, auch fiel die traditionelle Begegnung mit dem Erzbischof aus, da dieser in Rom weilte. So

Plastik, hl. Elisabeth 1410, Danziger Nationalmuseum. fanden die Vorträge im Maximilian-Kolbe-Haus statt.

Am Vormittag sprach zunächst Prof. Dr. Alois Rotta vom Priesterseminar in Oliva über "Das Verhältnis der Konfessionen in Danzig bis 1945", basierend auf neuen vom ihm durchgeführten Forschungen. Es schloß sich an ein Vortrag vom Vikar an der Danziger Marienkirche Jan Jankowski über "Neue Traditionen des Glaubens in Danzig nach 1945", in dem insbesondere auch der seelsorgliche Alltag deutlich wurde.

"Weitergabe des Glaubens für die Zukunft in Polen und Deutschland" hieß dann das Thema des nachmittäglichen Gesprächsforums, in dem die beiden Referenten - ergänzt durch Msgr. Goedeke und Pfarrer Magino – unter der Geprächsleitung von Pater Diethard Zils OP diskutierten, wobei auch offen die in beiden Ländern immer deutlicher spürbaren Defizite einer den Anforderungen der modernen Zeit adäguaten Glaubensvermittlung und Glaubenspraxis angesprochen wurden.

Den Abend dieses Tages verbrachten wir dann bereits zum fünften Mal in Danzig-



Hl. Messe für Frieden und Versöhnung in Danzig-Nenkau.

Nenkau/Gdańsk-Jasien als Gäste der Dorotheen-Gemeinde. Zuvor besuchten wir in Danzig-Ohra die Schlosserei, in der das stählerne Dachgerüst des Hauptdaches zu besichtigen war, das in den folgenden Wochen auf der Dorotheenkirche montiert werden sollte.

Gemeinsam mit der Gemeinde feierten wir dann wieder in der Unterkirche eine tief beeindruckende - diesmal von sieben Priestern konzelebrierte – deutsch-polnische Hl. Messe für Frieden und Versöhnung, an die sich wieder eine frohe Begegnung mit Vertretern der Gemeinde anschloß.

Der nächste Tag – Donnerstag – war dem "Erbe der Musik" gewidmet. So fanden auch die Vormittagsveranstaltungen in der erst jüngst eröffneten neuen Musikhochschule statt, die nun im hervorragend renovierten ehemaligen Gymnasium an der Weidengasse ihren Sitz hat. Im ersten Vortrag mit vielen Musikbeispielen sprach Viola Nitschke-Wobbe M.A. über "Danzig – Zentrum der protestantischen Kirchenmusik im 17. und 18. Jahrhundert", anschließend zeigte dann Dr. Danuta Popinigis, Dozentin an der Musikhochschule, auf, wie "Die Pflege des musikalischen Erbes in Danzig heute" verantwortungsvoll wahrgenommen wird. Auch an diesem Tage bot dann - nach einem erneuten freien Nachmittag - der Abend die praktische anschauliche und anhörliche Ergänzung zu den Vorträgen des Vormittags in einem Konzert in der Danziger Katharinen-Kirche mit "Alter und neuer Danziger Musik", exzellent dargeboten von der berühmten CAPPELLA GEDA-NENSIS.

Vermerkt sei, daß der gerade neu ernannte Generalkonsul Deutschlands in Danzig, Roland Fournes, uns an diesem Abend die Ehre seiner Anwesenheit gab.

Unter dem Motto "Das Erbe der Denkmäler" fand dann am Freitag, dem letzten Tag der Tagung, wieder eine ganztägige Exkursion statt, die sich in diesem Jahr eines besonders großen Interesses erfreute. Geleitet von Prof. Dr. Borzyszkowski, führte sie in zwei Bussen in den südwestlich von Danzig gelegenen Teil der Kaschubei, zuerst nach Berent/Koscierzyna, dann zum Freilichtmuseum nach Weitsee/Wdzydze und schließlich nach Bütow/Bytów. Sakrale und profane Architektur verschiedener Epochen, das Stadtbild von Berent mit der Barockkirche, wie auch das ehemalige Ordensschloß in Bütow, die im Freilichtmuseum zusammengetragenen Zeugnisse kaschubischen Volkslebens wie auch die in Bütow gezeigten Kunstschätze und Werkzeuge des Alltags vermittelten am Ende der Tagung noch einmal einen tiefen Einblick in den ethnischen Reichtum dieses Gebietes und gaben eine Vorstellung von der bestehenden Verantwortung für dieses Erbe in der Zukunft.

Den Abschluß der Fahrt bildete dann in der Pfarrkirche in Bütow ein deutsch-polnischer Wortgottesdienst, in den der Dank an Gott für dieses Tageserlebnis - aber auch für das der gesamten Tagung - einfloß, wie auch die Bitte um Gottes Segen für die weiteren Bemühungen um Versöhnung unserer Völker in der Zukunft.

Als Fazit wurde auch diese 6. Deutsch-polnische Studientagung als gewichtiger Beitrag auf dem Weg zu einer weiteren deutschpolnischen Verständigung gewertet. Durch die Vielfalt der Veranstaltungen und Begegnungen wurde sie erneut zu einem eindrucksvollen Erlebnis für alle Teilnehmer, von nachhaltiger Wirkung insbesondere auch auf deren weitere Tätigkeit in den Gruppen und Gemeinschaften, in denen sie verantwortlich in Polen und Deutschland mitarbeiten.

Dabei spielen sowohl der Erwerb neuer und die Vertiefung vorhandener Kenntnisse eine wichtige Rolle, als insbesondere die gewonnene Erkenntnis, daß sich auch aus dem unterschiedlichen Schicksal von Deutschen und Polen gemeinsame Aufgaben für das überkommene Erbe ergeben, die es gilt, gemeinsam wahrzunehmen.

Gerhard Nitschke



Von links: Cezary Ponczek, Prof. Dr. Małgorzata Czermińska, Zbigniew Żakiewicz, Lidia Makowska (Ostsee-Kulturzentrum Danzig).

chon 1998, beim Gespräch mit Paweł Huelle, war von ihm die Rede: Zu sammen mit Huelle und Donald Tusk hat er vor dem Millennium den offenen Brief an die Stadt Danzig verfasst, in dem alle drei darum baten, dass (auch) die vertriebenen Danziger zu dieser Feier willkommen geheißen werden sollten: Zbigniew Żakiewicz, 1933 geboren, aus einer seit Generationen in Litauen beheimateten Familie stammend. Er hat Kindheit und Jugend überwiegend in Weißrussland verbracht, hat eine starke innere Bindung an dieses ehemals östliche Polen und betrachtet Danzig als seine späte Wahlheimat. So ist es nicht erstaunlich, dass viele seiner

Eines sommerlichen Abends, als von den Bergen ein heißer Wind herunterstieß und sich gegen die Wände des Hauses stemmte, hielt der Großvater einen längeren Monolog. Mit der ihm eigenen Ironie - durch die er gleichsam zu verstehen geben wollte, daß man das, was er sagte, nicht unbedingt für bare Münze nehmen solle, zudem man ja nicht genau wußte, ob er seine Worte selber ernst nahm – begann er: "Frieher hat s auch mehr Fliegen gegeben" Er betrachtete den Fliegenfänger, auf dem eines dieser Insekten einen langsamen Tod starb.

"Wo stecken heutzutage bloß die ganzen Fliegen? - Und wozu lebt dieses Luderzeig ieberhaupt auf der Welt?" fuhr er nach einer

Ein Abend mit Zbigniew Żakiewicz

im Saal des Altstädtischen Rathauses

Erzählungen und vor allem seine Romantrilogie mit ihrem Geschehen im Raum seiner alten Heimat angesiedelt sind. Ein Beispiel sind die Prosaskizzen "Der Großvater", mit denen er einem Philosophen eigener Art aus seinem Heimatort ein literarisches Denkmal gesetzt hat. Es liegt wohl auch an der Übersetzung - sie kann natürlich nicht verdeutlichen, dass der Großvater einen ostpolnischen Dialekt spricht, sondern muss sich mit einem Anklang ans Ostpreußische behelfen - dass mich der Großvater mit seiner "Weltdeutung" an Siegfried Lenz Suleyker erinnert. Hier also ein Auszug von dem, was wir vom Autor auf Polnisch und anschließend in deutscher Übersetzung zu hören bekamen:

Ist das eine Welt*

Der Großvater ist ein Pessimist und ein Skeptiker. Er hat seine eigenen, unverrückbaren Ansichten über die heutige Welt, und er betrachtet sie aus der Sicht irgendeines nicht näher festzustellenden goldenen Zeitalters, von dem nur soviel bekannt ist, daß es "frieher" war, zumindest also in den Kindheitstagen des Großvaters.

Weile fort. "Diese ganzen Fliegen, Ameisen an Motten sin doch nich nitzlich. Un die Saatkrähen un die ganzen Krähen un Stare sin doch ieberhaupt nich nitzlich. Keine Daunen, keine Federbetten hat man von dem Viehzeig. Wozu lebt das bloß? Wozu?" Und nach kurzem Überlegen schloß er in belehrendem Ton: "Es dirfte eben nur Menschen, Kiehe un Pferde geben...".

"Die Fresche quaken...", fing der Großvater nach einigem Schweigen von neuem an; in seinen Augen blitzte es schalkhaft. "Un wozu lebt der Frosch? Damit der Storch nich vor Hunger krepiert. Un der Storch, wozu lebt der? Seine Federn sin nich nitzlich, das Fleisch is nich nitzlich, un die Fliegel auch nich... Da hab ich im Garten mal 'nen Kirschbaum gesetzt, aber eh ich hab sagen kennen, daß er scheen angegangen is, war er mir schon vertrocknet. Ich hab 'n bloß angeriehrt, da is er schon umgefallen. Un unten drunter haben Majseriche gesessen. Nich Majse - Majseriche. - Pferde, Kiehe, Schafe sin nitzlich, der Mensch kann sich von ihnen ernähren. Aber das andere Luderzeigs...Der Kartoffelkäfer, die Majseriche un die Saatkrähen, das mißte alles an die Kandare genommen werden", entschied der Großvater. Eine Weile überlegte er.

"Un der menschliche Verstand mißte auch

an die Kandare genommen werden. Wo hat man frieher was von Verkehrsunfälle geheert? Jetzt hat man Angst, auf die Straße zu gehn. Frieher gab s keine Motorräder un auch keine Unfälle. Fahrräder hat man gehabt, un das auch erst später. Wenn der Bauer zur Arbeit ging, hat er seine Tasche genommen, den Speck ringetan oder den Käse un is losmarschiert. Un war gesund."

"Wozu hat sich der menschliche Verstand entwickelt?" fragte der Großvater, nachdem er eine Zeitlang gegrübelt hatte, und wurde ernst. "Damit er Atome fängt? Meegense doch - herumfliegen . Oder die ganzen Diesenflugzeige... peng, peng! Morgens 'ne Konferenz, Mittag woanders, abends 'ne Konferenz. Frieher, eh man so zusammengekommen is, war ein halbes Jahr vergangen. Un Krieg hat's auch nich gegeben."

Einer von Großvaters Zuhörern begann den menschlichen Verstand zu verteidigen, und

daß der Mensch bald auf den Mond fliegen würde.

"Un wennse noch hundert Jahre lang klugscheißern, das werdense nich schaffen!" ereiferte sich der Großvater. Nach einer Weile Nachdenkens fuhr er fort: "Un wennse's auch schaffen mechten. Aber wie denn? Weiß man, was da oben fier 'ne Kruste is? Vielleicht brichtse ein, un alles, was drin is, leift aus... Oder 'n Stick kann abbreckeln un auf de Erde fallen... Verstand, Verstand... Ihr sagt, die Runkelrieben haben dies Jahr 'ne kleine Wurzel, weil s so feicht is? Aber das is nich wegen die Feichtigkeit. Das

is irgendeine Seiche. Die Radioaktivitäten verseichen die ganze Erde."

"Is das eine Welt, mit diesen Atomen, diesen Krebs un diesen ganzen Viehzeigs", resümierte der Großvater voll Bitterkeit.

Wie erzählt Żakiewicz sonst von "früher"? Was für eine Art Heimatliteratur ist da entstanden? Es war das Anliegen von Frau Professor Dr. Małgorzata Czermińska, uns zu zeigen, wie differenziert die Antwort auf diese Fragen ausfallen muss. Sie stellte die drei Romane vor, gab eine Einführung in ihren Inhalt und die sehr unterschiedliche Erzählweise. Ihr Vortrag war von Herrn Poncek übersetzt worden und wurde von ihm abschnittsweise auf Deutsch wiedergegeben. (Freundlicherweise hat er mir anschließend sein Manuskript zur Verfügung gestellt, auf das ich mich hier stütze.)

Zuerst erschien 1968 "Rod Abaczow", zu Deutsch "Das Geschlecht Abacz", ein Roman über eine Adligenfamilie, in der die alte Geschichte von Ödipus (der seine Mutter heiratet und mit ihr Kinder zeugt) sowie die Freudsche Interpretation dieser Geschichte (als starker Mutterbindung eines Heranwachsenden) das Geschehen bestimmt bzw. die Personen prägt. Wie im Mythos ist dieses Geschehen nicht historisch und im wörtlichen Sinn lokalisierbar, das Herrenhaus der Abacz wie dessen Personal erinnern an Herrenhaus und Atmosphäre in Mickiewicz' großem Epos "Pan Tadeusz" aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. (Erst bei Kenntnis der beiden anderen Romane wird deutlich, dass ein Überfall auf das Herrenhaus ein Ereignis von 1939 widerspiegelt.) Hauptperson und Erzähler ist ein etwa zwölfjähriger Junge, Mitglied der Familie Abacz. Das heißt: Nicht wie ein Erwachsener die Welt erlebt, sondern wie ein Kind sie erfährt, das zudem neugierig auf alles Erotische wie auf alles Böse ist, dazu manchmal tückisch und eigensinnig, so wird diese Welt vor dem Leser ausgebreitet. Der Roman zeigt bei aller poetischen Ausmalung einer versunkenen Welt ein düsteres Bild der spannungsgeladenen Beziehung innerhalb der Familie Abacz.

1980 erschien ein zweiter Roman (der, was das Geschehen anlangt, als der erste der



Zeichnung von Jan Lenica, aus dem polnischen Märchenbuch "Lokomotywa" von Julian Tuwim, 1958.

Trilogie gilt). "Wolfswiesen" ist sein Titel "Wilcze laki" zu übersetzen. Wieder ist der Erzähler ein Kind, diesmal aber sind es die Erlebnisse eines am Anfang erst Fünfjährigen. Nicht nur diese Tatsache bringt einen ganz anderen Zugriff des Erzählers auf das Geschehen; es ist jetzt an konkrete Orte in Weißrussland (im Kreis Oszmian) gebunden, und wenn ein Fünfjähriger auch keine großen historischen Ereignisse in der weiten Welt mitbekommt, so doch die ethnische und religiöse Gemengelage, die vor dem Zweiten Weltkrieg in solchen Orten zu finden war. Das Kind erfährt z. B. einerseits, dass der Pfarrer heimlich die Zerstörung von drei russisch-orthodoxen Kirchen befürwortet hat und dass andererseits ein Student aus Warschau sich den antisemitischen Ausschreitungen wie dem Polonisierungsdruck auf die Weißrussen widersetzt. Nicht zuletzt nimmt es die Angst aller vor den Bolschewiki wahr. Und es räsonniert: "Ich habe in Dabuciszki eine Moschee gesehen, in der die Tataren ihren Gott haben. Das wäre schon der vierte - nach dem katholischen, dem unierten und dem orthodoxen. Und da wackeln noch die Juden in ihrem Tempel in Molojewka. Der Gott ist nur einer, obwohl er der Heiligen Dreifaltigkeit hinzugehört - das hat man mir schon längst in der Schule beigebracht. - Kann er aber eins in einer Fünffaltigkeit sein?"

Auch sprachlich unterscheiden sich beide Romane: In "Wolfswiesen" kommen Dialekt und derbe Umgangssprache vor, eine drastische Erzählweise herrscht vor, aber auch Märchen, Lieder, Legenden der Gegend werden einbezogen.

Erst 1992, also schon nach der Wende, erschien der dritte Teil der Trilogie. Er sollte zunächst - in Anlehnung an "Wolfswiesen" - "Die Hohlwege der Wölfe" heißen. Żakiewicz entschied sich dann aber für ein Zitat aus Mickiewicz: "Oh, Wilja. Du in der Meerestiefe!" Es erzählt derselbe Junge wie in "Wolfswiesen", aber er ist jetzt Heranwachsender - und er erzählt z. T. dieselben

> Ereignisse, die in "Das Geschlecht Abacz" vorkommen, aber er erzählt sie anders: nicht als tragischen Mythos, sondern auf eher groteske Weise als Zeitereignisse des 20. Jahrhunderts. Der Roman vermittelt eine Fülle von historischen Begebenheiten bzw. deren Auswirkungen in einem Dorf in Weißrussland. Es kommen vor: der Hitler-Stalin-Pakt von 1939, Verschleppungen nach Sibirien; der Einmarsch der Deutschen und die Judenvernichtung; der Tod eines tatarischen Mullahs, der vor seiner Moschee von sowjetischen Partisanen um-

gebracht wird; die zweite Einführung der sowjetischen Verwaltung und die Illusionen eines weißrussischen Lehrers, der jetzt für sein Land und seine Sprache die ersehnte Zeit der Freiheit angebrochen glaubt, bis er von den NKWD-Leuten abgeholt wird; letztendlich langwierige Bemühungen um Ausreisepapiere...

Insgesamt hat uns Frau Prof. Czermińska so deutlich gemacht, dass die drei Romane unterschiedliche Möglichkeiten des Erzählens ausprobieren und damit eine weitergehende Wirkung auf die polnische Literatur haben als es ein einfach geschriebener Heimatroman hätte haben können.

Ähnlich wie dem Großvater aus seiner alten Heimat hat Żakiewicz übrigens auch dem (kaschubischen) "Tantchen" aus seiner neuen Heimat ein Denkmal gesetzt. Und nicht nur für seine Enkelkinder hat er drei phantasievolle Kinderbücher geschrieben; eins davon, mit dem Titel "Tip Top" wurde während des abschließenden Gesprächs herumgereicht (und wer, wie die Schreiberin dieser Zeilen, den polnischen Text nicht verstehen konnte, konnte doch die schönen Illustrationen von Josef Wil-**Ingrid Neudeck** kon bewundern.

* Erschienen 1972 im Verlag "Volk und Welt", Berlin, übersetzt von Charlotte Eckert.

Die Prußen

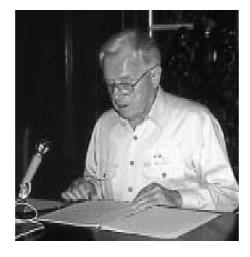
Ein sympathisches Volk zwischen Weichsel und Memel

Referent: Karl Baumann, Altena

"Ich habe einmal oberflächlich im Telefonbuch von Altena geblättert und mir in alphabetischer Reihenfolge folgende Namen notiert: Baasner, Bause, Busse, Claus, Daute, Dignat, Gland, Jelitto, Jenke, Kasutt, Leweke, Linke, Marusche, Minkus, Milde, Nickel, Polixa, Quednau, Redick, Sude, Teske, Wilke, Zabel, Zemke. Das sind altpreußische Namen, also prußische Namen."

Mit diesen Worten leitete Karl Baumann aus Altena seinen Vortrag über die Prußen ein. Seit der industriellen Revolution, von etwa 1840 bis 1939, sind über drei Millionen Ostpreußen in den Westen Deutschlands gewandert, um hier Arbeit und Brot zu finden; etwa zwei Millionen Ostpreußen haben dann nach ihrer Vertreibung in der Bundesrepublik Aufnahme gefunden. Zu 60 % fließt prußisches Blut in ihren Adern, so die Annahme, und somit könnte man die Prußen in die Reihe der deutschen Vorfahren einreihen.

Da sie nicht lesen und schreiben konnten, haben die Prußen der Nachwelt keine eigenen Berichte hinterlassen. Die Forscher sind daher auf Aufzeichnungen von fremdsprachigen Berichterstattern angewiesen. Im Altertum waren es Tacitus, Cassiodor und Jordanes, die über die Prußen berichteten. Sie kommen in Übereinstimmung auch mit späteren Berichterstattern zu der Aussage, daß die Prußen ein sympathisches, friedliches Volk zwischen Weichsel und Memel waren. Der älteste Bericht stammt von dem römischen Kaufmann Pytheas, der von Massila (Marseille) um 300 v. Chr. eine Reise ins Nordland unternahm und in Jütland von einem Volk erfuhr, das angeblich östlich der Weichsel an der Ostsee wohnte. Er gibt den Namen mit "Ostiaer" an. Die geschichtlichen Quellen, die Erkenntnisse der Archäologie sowie die vergleichenden Sprachwissenschaften, lassen den Schluß zu, daß die Prußen nicht immer allein in dem Gebiet zwischen der unteren Weichsel und der Memel wohnten. Zeitweilig mußten sie unter dem Druck der Zuwanderung germanischer Völker aus Skandinavien zusammenrücken oder nach Osten ausweichen. Offensichtlich geschah das nicht infolge kriegerischer Auseinandersetzungen. Vielmehr gab es im Grenzbereich ein Gemisch gotischer, gepidischer und prußischer Siedlungen. Manches deutet darauf hin, daß sie im kultischen Leben, aber auch in ihrer Wirtschaftweise große Gemeinsamkeiten entwickelten. Das wäre über einen Zeitraum von 400 bis 500 Jahre hinweg nicht möglich gewesen, wenn nicht mindestens eines der Völker einen friedliebenden Charakter gehabt hätte. Dieses friedliebende Volk waren mit ziemlicher Sicherheit die Prußen. Um 100 n. Chr. berichtet Publius Cornelius



Friedensliebe. Weiter schreibt er: "An der Ostküste bespült das suebische Meer alsdann die Stämme der Aestier, die in Stille und äußerer Erscheinung den Sueben gleichen, deren Sprache jedoch der britannischen nähersteht. Ein Volk, das fast nie Krieg führt. (...) Selten verwenden sie Eisenwaffen, häufiger schon Knüppel. Getreide und andere Feldfrüchte bauen sie mit größerer Ausdauer an, als es der üblichen Trägheit der Germanen entspricht. Aber auch das Meer durchsuchen sie und sind die einzigen von allen Germanen, die den Bernstein sammeln. Sie selbst verwenden ihn überhaupt nicht. Wie er anfällt wird er aufgelesen und unverarbeitet in den Handel gebracht. Staunend nehmen sie den Kaufpreis entgegen."

Der Haupthandelsplatz der Prußen war Truso. Er lag südöstlich von der späteren Stadt Elbing. Truso wurde um 880 von dem Wikinger Kaufmann Wulfstan im Rahmen einer Expedition besucht.

Den Volksnamen "Prußen" verwendete als erster der Pfarrer Helmold von Bosau, ein Zeitgenosse Barbarossas und Heinrichs des Löwen. Die Prußen selbst nannten sich "Prusai". Er charakterisiert die Prußen wie folgt in seiner Slawenchronik: "Die Prußen haben noch nicht das Glaubenslicht erblickt,

es sind Leute von vielen natürlichen Gaben, sehr menschenfreundlich gegen Notleidende und Schiffbrüchige. Von Seeräubern Bedrohten fahren sie sogar entgegen und helfen ihnen. Gold und Silber gilt ihnen sehr gering. Doch im Überfluß haben sie Felle. Viel könnte man zum Lobe dieses Volkes sagen, glaubten sie nur an Christus, dessen Prediger sie wild verfolgen. Von dem Fleisch ihrer Zugtiere ernähren sie sich, deren Milch und Blut sie auch trinken, um sich daran zu berauschen. Sie sind blauäugig, rotgesichtig und langhaarig. Übrigens wollen sie, in ihren Sümpfen unangreifbar, keinen Herrn bei sich dulden."

Die prußische Sprache ist der westliche Zweig der baltischen Sprachen, die mit nur wenigen dialektischen Unterschieden in den elf prußischen Stämmen gesprochen wurde. Es liegen heute drei schriftliche Überlieferungen der prußischen Sprache vor:

- Das Elbinger Vokabular, aus der Zeit 1300 bis Mitte des 14. Jahrhunderts.
- Das Vokabular des Simon Grunau "Deutzsch-Preusch", entstanden etwa 1517–1526.
- Die drei Übersetzungen des Lutherschen Katechismus, aus den Jahren 1545 und 1561, angeordnet von Albrecht von Brandenburg. Wie die prußische Sprache geklungen haben mag, können wir heute nur ahnen, wenn wir einmal den aus ihrer Heimat vertriebenen Ostpreußen zuhören, wenn sie in ihrem breiten, gemütlichen Dialekt miteinander sprechen.

Weitere Kunde über die Prußen vernehmen wir im Zuge der ersten Missionsversuche. Die Religion der Prußen war bestimmt vom alten Götterglauben, an dem sie seit ihrer Urväter Zeiten festhielten. Das Volk stand im treuen Gehorsam und in fester Liebe zu seinen Göttern, die ihnen Glück und Wohlfahrt im häuslichen Leben und Freiheit und Unabhängigkeit in seinen öffentlichen Verhältnissen schenkten. "Die Religion war Freude und die Freude war Religion", äußert sich dazu Johannes Voigt



Tacitus von den Aestii und erwähnt ihre

in seiner "Geschichte Preußens" von 1827. Dagegen war das Christentum den Prußen nicht zu vermitteln, denn es verkündete vor allem einen am Kreuze gestorbenen Heiland, dessen Leben selbst voll Armut, Jammer und Trübsal gewesen war bis zu seinem Tod. Die Lehre, wie sie damals gepredigt worden war, ist bestimmt von Entsagung und Entbehrung, nur Trauer in der Sünde, nur Abtötung des Fleisches mit allen seinen Lüsten, nur Fasten und Betrübnis an seinen Gedächtnistagen.

Die friedlichen Missionsversuche durch den hl. Adalbert († 997) und später durch den Benediktinermönch, Bruno von Querfurt (†1009) scheiterten. Beide wurden sie von den Prußen getötet. Weitere friedliche Missionen wurden in den folgenden fast 200 Jahren nicht mehr unternommen. Nach dem Scheitern der friedlichen Missionierung waren die Prußen fast 300 Jahre lang Überfällen, Raubzügen und kriegerischen Handlungen durch die Masowier ausgesetzt, danach erfolgte ihre völlige Unterwerfung durch den Deutschen Ritterorden.

Nachfolgend die wichtigsten geschichtlichen Ereignisse im Zeitraffer:

- Nach dem Tode des Missionars Bruno von Querfurt unternimmt Fürst Bolesław Chrobry einen bewaffneten Zug durch einen Teil des Prußenlandes zur Bekehrung der Prußen, doch ohne Erfolg. Weitere Einfälle in das Nachbarland durch Wladislaw Hermann und den Sohn Boleslaw (Schiefmaul) hatten den Charakter von Raub- und Plünderzügen.
- 1210 unternahm der Masowierherzog Konrad einen kriegerischen Überfall, mußte aber den gut koordinierten prußischen Kampftruppen weichen und wurde bis Masowien hin verfolgt, wo es zu Verhandlungen kam. Konrad ging außer Landes, um beim Kaiser und Papst Hilfe zu erflehen.
- 1216 erhält der Mönch Christian aus dem Kloster Oliva (bei Danzig) neue Vollmachten für sein Missionsvorhaben. Christian bewegte den Papst zu einem Aufruf für einen Kreuzzug ins Prußenland. Dieser Aufruf erfolgte durch den Papst Honorius III. im Jahre 1217.
- Christian, der inzwischen zum Bischof ernannt worden war, riet Konrad von Masowien, einen Ritterorden zur Bekehrung der Prußen zu gründen. Konrad griff diese Idee sofort auf und gründete diesen Orden aus masowischen Edelleuten. Auch diese Mission scheiterte, da die Streifzüge mehr und mehr zu Raubzügen ausarteten und die Prußen bis aufs Blut reizten.
- 1223 fanden sich die Prußen zu einer großen Streitmacht zusammen, drangen in das Kulmer Land ein, um die Burg der Ritter in Dobrin zu erobern. In der Gegend, in der später Strasburg entstand, kam es zur Schlacht. Nach langen, schweren Kämpfen ergriff Konrad mit seinen Mannen die
- 1224 drangen die Prußen mit großem Heer nach Pommern ein, um den Masowiern und den christlichen Missionaren das Wiederkommen zu verleiden. Sie erstürmten unter anderem das Kloster Oliva und töteten grausam die Zisterziensermönche.

- Konrad reiste danach erneut nach Rom, trifft dort den Hochmeister des Deutschen Ritterordens, Hermann von Salza, und bittet ihn um militärische Hilfe. Salza sieht hier eine neue Aufgabe für seinen Orden. Der Hochmeister läßt sich 1226 Versprechungen zugesagter Landbesitzungen durch Konrad vom Kaiser in der Bulle von "Rimini" bestätigen und 1234 wird der Hochmeister in seiner Eigenschaft als Chef eines geistlichen Ordens auch vom Papst Gregor IX. mit dem Kulmer Land belehnt.
- In kleinen Schritten erfolgt nun die Eroberung des Prußenlandes durch den Deutschen Ritterorden. Am 7. 2. 1249 schließen die unterworfenen Gaue der Prußen - Pomesanien, Pogesanien, Warmien und Natangen - mit dem Orden den Friedensvertrag von Christburg, den man richtiger ein

Friedensdiktat nennen sollte, denn dieser unterwirft die Prußen einer totalen Christianisierung, verlangt die völlige Lösung von ihrem hergebrachten Brauchtum und bedeutet die Zerstörung ihrer volklichen Identität.

• 1260, elf Jahre nach dem Friedensvertrag, kommt es zum Prußenaufstand. 15 Jahre dauert der erbitterte Kampf. 1272 wird der Orden durch ein Ersatzheer von 3000 gepanzerten Kriegern verstärkt. Dieser Übermacht muß sich der Anführer der Prußen, Herkus Monte, schließlich geschlagen geben. Ein letztes Aufbäumen der Pogesanier wird 1274 niedergeschlagen. 1281 unterliegt in einer Schlacht im Samland der Herzog der Sudauer, Skomand.

Sein Nachfolger geht mit seinen letzten Getreuen nach Litauen. Alfred Ordowski

Die Kaschuben in Vergangenheit und Gegenwart Geschichte - Sprache - Kultur

Als Kaschuben bezeichnet man eine eigenartige, regionale, ethnisch-kulturelle Gruppe in Polen, die zur heimischen Bevölkerung Pommerns als Überrest der Baltischen Slawen gehört. Bis heute ist die Etymologie des Namens Kaschuben nicht aufgeklärt worden.

Die Historiker streiten über ihre Herkunft, ihre ursprüngliche Lokalisation und den Raum, den sie bewohnten. Man nimmt an, bezugnehmend auf Prof. Gerard Labuda, daß die Kaschuben seit uralter Zeit Pommern bewohnten. Anfangs lebten sie in dem Gebiet, das sich von der Ostsee bis zur Netze und Warthe und von der Weichsel bis zur unteren Oder ausdehnte. Ihre slawischen Stammverwandten, die Wenden und Obodriten, bewohnten die westlich anschließenden Gebiete, teilweise schon außerhalb der Elbe. Im Osten grenzten die Kaschuben an

Schon im frühen Mittelalter begann vom Westen aus die freiwillige - aber auch erzwungene - Germanisierung der slawischen Stämme an der Ostsee, so auch der Kaschuben. Als einzige jedoch behielten diese ihre slawische Identität, Sprache, gewisse kulturelle Besonderheit und ihr kaschubisches Bewußtsein. Dabei fühlten sie sich mit dem Polentum verbunden, zumal von Süden her, der Weichsel entlang, sich ebenfalls schon im frühen Mittelalter die polnische Ansiedlung ausdehnte, die auch zu einer ziemlich schnellen Polonisierung führte. Heute leben die meisten Kaschuben in den Grenzen der neuen Woiwodschaft - Województwo Pomorskie - zwischen Danzig und der Linie der Städte Stolp-Rummelsburg-Bütow im Westen, sowie Konitz und Schlochau im Süden.

Zu Ende des XIX. Jahrhunderts ermittelte Stefan Ramułt, daß die kaschubische Bevölkerung in Pommern ca. 200.000 Menschen zählte, ca. 100.000 lebten in der Emigration, Prof. Dr. Józef Borzyszkowski,



hauptsächlich in Amerika. Den aktuellen Forschungen nach zählt sie heute ca. 500.000, davon sprechen 300.000 Kaschubisch und benutzen es als Alltagssprache. Die kaschubische Sprache gehört zur Gruppe der westslawischen Sprachen. Sie besitzt viele unterschiedliche Dialekte. Nach den soziologischen Forschungen ist sie die wesentliche Basis der Identität der Kaschuben.

Die Volkskultur der Kaschuben ist einheitlich, im materiellen wie im geistigen Bereich. Sie ist mit der Landwirtschaft, Fischerei, dem Forstwesen und dem Handwerk verbunden. Wie es in den Grenzgebieten üblich ist, findet man in dieser Kultur außer Elementen der gemeinsamen slawischen Kultur auch Einflüsse aus anderen Kulturen, hauptsächlich aus der deutschen und der skandinavischen. Besonders reich ist bei den Kaschuben die geistige Kultur, die sich relativ stark von den anderen polnischen Regionen unterscheidet.

Im XIX. und XX. Jahrhundert bewiesen deutsche und polnische Wissenschaftler, daß die Kaschuben besonders reich sind an alten Sitten und Gebräuchen, in ihrem Glaubensleben und in der Geisteswelt. Sie besitzen eine besondere Gemütsstimmung mit viel Selbstironie.

Die alte kaschubische Tracht verschwand in der Mitte des XIX. Jahrhunderts. Die heutige, in der viele Volksensembles auftreten, ist eine Rekonstruktion, hergestellt auf der Grundlage von musealen Überresten und schriftlichen Quellen. Auch die materielle Kultur gehört fast der Vergangenheit an. Die neue Zivilisation, die aus Deutschland – hauptsächlich über Danzig – kam, brachte viele billige Industrieerzeugnisse ins Land. Die heimische Handwerksproduktion wurde weitgehend aufgegeben, so verschwand an der Wende vom XIX. zum XX. Jahrhundert auch die traditionelle, hauptsächlich hölzerne Bauweise.

Heute kann man sich die einstige materielle und geistige Kultur im Etnographischen Park in Wdzydze ansehen. Diesen Park der erste auf polnischem Boden im damalipäpstlichen Dokument, in dem Stargard an der Ihna als Eigentum der Johanniter bestätigt wurde, das ihnen bereits von Fürst Bogusław I. († 1187) verliehen worden war. In weiteren päpstlichen Urkunden, welche die Dominikaner und Franziskaner betrafen, wurde der Name "Cassubia" konsequent nur für West-Pommern angewendet. Im frühen Mittelalter unterteilte man Pommern in zwei Bereiche: West-Pommern -"Cassubia" – und Danziger Pommern, auch Pommerellen (Klein-Pommern) genannt. In diesem östlichen Teil kam der Name Kaschuben erst um die Wende vom XVI. zum XVII. Jahrhundert auf. Die sonderbare Wanderschaft des Namens erklärte man zunächst mit der Ausbreitung der Ritterschaft nach Osten. Heute meint man jedoch, daß die ethnisch-kulturelle mit der Sprache verbundene Gemeinschaft des kaschubischen Pommerns entscheidend wirkte.

Die Christianisierung der Kaschuben erfolgte im X. und XII. Jahrhundert. Im Jahre 997 taufte in Danzig der hl. Adalbert - wie



Die Teilnehmer der Studientagung vor dem Denkmal für das Ehepaar Gulgowski, Gründer des Freilichtmuseums in Wdzydze.

gen Deutschen Reich - gründete im Jahre 1906 das Ehepaar Gulgowski, die Malerin Teodora geb. Fethke und der Lehrer Isidor. Ihnen gelang es, die Volkskunst und das Handwerk der Kaschuben wiederzubeleben, besonders die schöne Stickerei, die Keramik und die Flechtarbeiten. Heute kommen noch die Glasmalerei, reiche Skulpturen, Hornarbeiten und Schmuck aus Bernstein dazu. Bekannteste Elemente der traditionellen kaschubischen Kultur sind die siebenfarbige und goldene Stickerei und das Herstellen von Hornschnupftabakdosen, die vielfach mit Silber geschmückt sind. Der mythologische "Gryf" (Greif) - halb Adler, halb Löwe - ist seit Jahrhunderten das wichtigste Zeichen und auch Wappentier der Kaschuben und ganz Pommerns. Von ihm kommt der Name eines pommerschen Stammes - "Gryfici" - der in Pommern regierte. Die Historiker weisen darauf hin, daß die ältesten Stammeszentren der Kaschuben westpommersche Siedlungen waren, wie Stettin, Wollin, Cammin, Stargard, Belgard, Schlawe und Stolp.

In der Fürstentitulatur gab es den Namen "Cassubia" schon beim Fürsten Barmin I. von Stettin (1228-1278). Die erste Notierung stammt aus dem Jahre 1238 in einem

man in seiner Lebensbeschreibung lesen kann – "viele Einwohner der Stadt und des Landes". Die Christianisierung in West-Pommern vollendete der heilige Otto aus Bamberg nach der Eroberung dieses Landesteiles durch Bolesław Krzywousty.

Das politische Schicksal des Landes Pommern war in seiner ganzen Geschichte stets sehr kompliziert. Einflüsse aus Polen, Dänemark, Brandenburg und Deutschland rieben sich hier ab. Unter der Regierung von Mieszko I., Bolesław Chrobry und Bolesław Krzywousty war ganz Pommern unter ihrer Herrschaft. Aber schon im XII. Jahrhundert machten sich beide Teile Pommerns als eigenständige Fürstentümer selbständig. Ost-Pommern fiel dann zunächst durch den in Kępno im Jahre 1282 zwischen dem Fürsten von Großpolen, Przemysław II., und dem letzten Fürsten von Danzig, Mestwin II., abgeschlossenen Vertrag nach dessen Tod (1294) an das neuentstandene polnische Königreich. Jedoch schon im Jahre

1308 wurde es vom Deutschen Ritterorden erobert und blieb bis 1466 unter dessen Herrschaft. Dann wurde es in die Polnische Republik eingegliedert, behielt aber seine Autonomie als Provinz "Königliches Preu-

West-Pommern kam bald unter deutschen politischen und kulturellen Einfluß und wurde nach dem Tod des letzten Fürsten Bogusław XIV. (1637) im Jahre 1649 infolge des Westfälischen Friedens zwischen Brandenburg und Schweden aufgeteilt. Im Jahre 1772, nach der 1. Teilung Polens, und später infolge des Wiener Kongresses (1815) übernahm dann das Königreich Preußen ganz Pommern.

Die Reformation spielte in der Geschichte der Kaschuben und ganz Pommerns eine bedeutende Rolle. In West-Pommern wurde im XVI. Jahrhundert der Protestantismus als Staatsreligion eingeführt. Einige Pastoren versuchten, in die Liturgie und in die Predigten die polnische Sprache mit eingemischten kaschubischen Anteilen einzuführen. So entstanden erste Texte, die nicht nur zu einer Festigung der Sprache, sondern auch zu einem ethnischen Bewußtsein führten. Die protestantische Kirche wurde jedoch bald zu einem Instrument des preußischen Staates in seiner Politik, die zur Germanisierung führte.

Den östlichen Teil West-Pommerns bewohnten die sogenannten Słowińcy, die sich im XVIII. und Anfang des XIX. Jahrhundert gegen die Germanisierung zu wehren versuchten, aber langsam ging dieser Prozeß doch weiter. Bis ins XX. Jahrhundert überstanden ihn nur einzelne evangelische Kaschuben in der Umgebung von Stolp, Leba und Schmolsin. Ihre Nachkommen bekannten sich aber schon als Deutsche. Zwar wollten sie nach dem II. Weltkrieg Polen nicht verlassen, aber infolge der Verfolgung durch die neuen Ansiedler und die Behörden der V. R. Polen verließen sie Pommern und Polen in den 50er und 70er Jahren.

Unter der preußischen Herrschaft kam es zu vielen Änderungen in der kaschubischen Gesellschaft. Fast ganz verschwanden der Adel und die Gutsbesitzer. Aus dieser Gesellschaftsschicht stammten viele Vertreter der einheimischen Intelligenz. In der Bauernschicht überlebte die kaschubische Sprache als einfache Alltagssprache, entwickelte sich jedoch dank der Intelligenz auch auf das Niveau einer literarischen Sprache.

In Ostpommern bewahrten viele Kaschuben mit Hilfe der katholischen Kirche ihre Identität und Sprache. Die Verbindung mit dem Polentum verstärkte ab dem XIX. Jahrhundert auf diesem Gebiet die polnische Nationalbewegung. Erst infolge der ständigen oder saisonbedingten Auswanderungen gaben viele Kaschuben ihre ethnische Identität auf.

lm Jahre 1920 wurde Kaschubien dann in drei Teile geteilt: der größte Teil verblieb in den Grenzen des wiederentstandenen Polens in der Woiwodschaft Pommern, ein zweiter-die Kreise Bütow, Lauenburg und Stolp - blieb bei Deutschland, der dritte wurde der Freien Stadt Danzig eingegliedert.

Der II. Weltkrieg brachte den Kaschuben

viele tragische Erlebnisse. Symbol der Ausrottung ist der Wald von Piaśnica in der Nähe von Neustadt, sind aber auch viele andere Hinrichtungsorte. In Pommerellen war seit 1940 in der Widerstandsbewegung besonders wichtig die geheime Militärorganisation "Gryf Kaszubski" ("Kaschubischer Greif"), später in "Gryf Pomorski" umbenannt. Ab 1942 wurden Kaschuben zwangsweise in die Deutsche Volksliste eingetragen und in die Wehrmacht eingezogen. Infolge von Desertion und Gefangenschaft unterstützten viele, wenn es nur möglich war, den Partisanenkrieg und das polnische Militär im Westen und Osten. Nach 1945 beteiligten sich die Kaschuben in großer Zahl an der Ansiedlung in Danzig und den anderen Gebieten in Pommern, die an Polen angeschlossen wurden.

Die kommunistische Regierung traute den Kaschuben nicht. Sie hielt sie für Gegner des Sozialismus und der Kollektivierung und als besonders stark mit der Kirche verbunden. Ein Beweis dafür ist, daß die jungen Kaschuben ihren Militärdienst meistens in den Kohlengruben ableisten mußten. Außer wenigen Ausnahmen wanderten sie dennoch nicht nach Deutschland aus, wie es in Schlesien, Ermland und Masuren der Fall war.

Die sich in der Mitte des XIX. Jahrhunderts entwickelnde Regional-Bewegung trug zum Erhalt der kaschubischen Identität bei. Ihr Gründer war der Arzt Dr. Florian Ceynowa (1817-1881), ein Bauernsohn, Demokrat und Teilnehmer an der Revolution 1846-1848. Sein Programm war hauptsächlich das Bewahren der kaschubischen Identität, der Schutz vor der Germanisierung und das Erwecken der Kaschuben und Pommern durch Erneuerung der Sprache und Kultur. Als Verfasser der ersten Bücher, die in der kaschubischen Sprache geschrieben wurden, und als Herausgeber der ersten Zeitschrift "Skôrb Kaszëbskôsłovinskji mowë" regte Cevnowa Wissenschaftler vieler Länder zum Forschen über die Kaschuben an und rief die sogenannte "Kaschubische Angelegenheit" aus. Man sollte auf die Frage antworten "Wer sind die Kaschuben, ein besonderes Volk oder ein Teil des polnischen Volkes?".

Seine Tätigkeit fand Nachfolger. Eine besondere Rolle spielte der Schriftsteller Hieronim Derdowski, Verfasser von mehreren humoristischen Epen in kaschubischer Sprache, sowie die Bewegung "Młodokazubów" ("Jungkaschuben"), die Anfang des XX. Jahrhunderts mit ihrer Ideologie, ihren literarischen Werken und ihrer Organisation in breite Kreise der kaschubischen und polnischen Gesellschaft eindrang. Ihre Monatsschrift hieß "Gryf - Pismo do spraw kaszubskich" ("Greif - Zeitung für kaschubische Angelegenheiten"). Gründer und Leiter dieser Bewegung war der hervorragendste kaschubische Schriftsteller Dr. med. Aleksander Majkowski (1876–1938). Die "Młodokaszubi" handelten nach der Parole "Was kaschubisch ist, das ist auch polnisch" und wollten die kaschubische Kultur in den Kreislauf der allgemeinen polnischen Kultur einführen. So entstand

im Jahre 1912 in Danzig - für die Kaschuben die "kaschubische Hauptstadt" - die "Towarzystwo Młodokaszubi" ("Jungkaschubische Gesellschaft") und 1913 das "Kaschubisch-Pommersche Museum" in Zoppot.

Die kaschubische Bewegung führte zur Entwicklung der Literatur und des Schriftstellertums sowie zu Forschungen über das kaschubische Wesen, hauptsächlich durch polnische, russische und deutsche Wissenschaftler. Neben Majkowski, dem Autor des besten Werkes der kaschubischen Prosa "Żece ë przygodë Remusa" ("Leben und Abenteuer des Remus"), das in kaschubischer Sprache, aber auch in Übersetzungen ins Polnische, Französische und Deutsche erreichbar ist, sind auch berühmt: Jan Karnowski (1886-1939), Ideologe der Bewegung, Historiker, Politiker, Schriftsteller, Autor eines Poesiebandes "Nôwotnê spiéwe" ("Neuartige Gesänge", Posen 1910), sowie Stefan Zeromski und der Dichter und Pfarrer Leon Heyke (1886-1939). Den

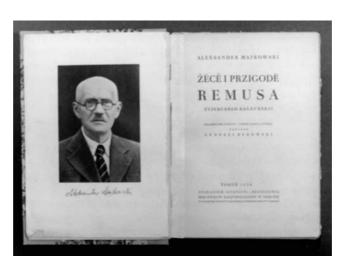


Abb. des Romans "Remus" (Prospekt Museum Neustadt/Wejherowo).

größten Erfolg beim Forschen über die Kaschuben hatte ein Deutscher aus Mecklenburg: Dr. Friedrich Lorentz (1870–1937), Autor der Grammatik, der Rechtschreibungslehre und des Wörterbuches der pommersch-kaschubischen Sprache. Ein ähnliches Werk "Słownik języka pomorskiego czyli kaszubskiego" ("Wörterbuch der pommerschen, das heißt der kaschubischen Sprache") schuf der hochbegabte polnische Sprachforscher aus Krakau Stefan Ramułt (1859-1913). Der erste Band wurde 1893 in Krakau herausgegeben, der zweite wurde erst nach hundert Jahren 1993 in Warschau aufgefunden.

Beide Autoren und ihre Werke hatten großen Einfluß auf die Entwicklung des kaschubischen Bewußtseins und der kaschubischen Bewegung. In der 20-jährigen Zwischenkriegszeit kam es zu einer großen Entwicklung und Differenzierung der kaschubischen Bewegung, verbunden mit der Aktivität der Kreiskulturzentren. So entstand im Jahre 1929 die "Regionale Vereinigung der Kaschuben". Ihre Zeitung hieß "Zrzësz Kaszëbskô". In Neustadt wurde die Zeitschrift "Kleka" und in Konitz die Zeitung "Zabory" herausgegeben. Wichtig für die pommersch-kaschubische Bewegung war der Wirkungskreis in der Hauptstadt der Woiwodschaft Thorn. Ab 1925 erschien hier "Mestwin" als Extrablatt zur Zeitung "Słowo Pomorskie". In den 30er Jahren wurde in Thorn die Vereinigung der Kaschubien-Freunde "Stanica" gegründet, als deren größtes Verdienst die Herausgabe der Werke von Aleksander Majkowski – den Roman "Zëce i przigode Remusa" und die "Geschichte der Kaschuben" - angesehen wird.

Eine besondere Bedeutung hatten für die kaschubisch-pommersche Bewegung auch die Organisationen der pommerschen Akademiker, die in vielen Zentren tätig waren, wie auch das Baltische Institut in Thorn. Auch der Bau des Hafens und der Stadt Gdingen sowie das Entstehen eines "Meeresmythos" in diesem Zusammenhang trugen dazu bei. Besondere Verdienste hatten hier auch der Bischof der Diözese Culm,

Bronisław Wojciech Okoniewski, wie auch das Werk von Stefan Żeromski, die "Kaschubische Trilogie", und die Tätigkeit von Bernard Chrzanowski aus Posen, der die Kaschuben in der Zeit der Teilung Polens entdeckte und popularisier-

Kurz nach dem Ende des II. Weltkriegs im Jahre 1946 fanden in Neustadt der 1. Kaschubische Kongreß und der Kongreß der Kaschuben-Autochthonen statt. Beide Kongresse hatten aber keinen Einfluß auf die

Realität infolge der Regierungspolitik, die die Rolle der kaschubischen Kultur und die kaschubische Bewegung und Folklore beschränken wollte. Ein Wiederaufleben der kaschubisch-pommerschen Bewegung erfolgte erst nach dem Oktober 1956. Im Dezember entstand bereits die "Kaschubische Vereinigung". Ihr Organ war die Halbmonatsschrift "Kaszëbë" mit der populär-wissenschaftlichen Beilage "Pomerania". Diese Beilage inspirierte die Entwicklung der kaschubischen schöpferischen Kraft. 1964 bildete sich die "Kaschubische Vereinigung" in "Kaschubisch-Pommerische Vereinigung" um und wirkte nun in einem erweiterten Bereich. Ihr Ideologe war der Schriftsteller aus Danzig, Lech Bądkowski (1920-1984), ein geborener Thorner, der sich stets als Mitglied der kaschubischen Gesellschaft fühlte.

Zur Weiterentwicklung der kaschubischen Kultur verhalfen auch die Aktivitäten im wissenschaftlichen Umfeld und die neu einsetzenden Forschungen über die Kaschubei. Eine große Rolle spielte hier die Universität Danzig und die "Danziger Gesellschaft für Wissenschaft". Forschungen wurden auch in anderen Zentren in Warschau, Thorn, Lodz und Posen betrieben. Dank

dieser ist heute die kaschubische Sprache eine der am besten untersuchten kleinen slawischen Sprachen. Eine Dokumentierung, Analyse der Entwicklung und der Forschungen im XIX. und der ersten Hälfte des XX. Jahrhunderts enthält die Monographie von Andrzej Bukowski "Regionalizm Kaszubski" ("Der Kaschubische Regionalismus"), herausgegeben in Posen

In der kaschubischen Literatur dieser Zeit sind von großer Bedeutung auch die von dem Autor Pfarrer Bernard Sychta (1907-1982) verfaßten Dramen. Besonders berühmt ist sein "Słownik gwar kaszubskich na tie kultury Ludowej" ("Wörterbuch der kaschubischen Dialekte auf Grund der Volkskultur"), herausgegeben von der Gdańskie Towarzystwo Naukowe i PAN

Dank der "Danziger Wissenschaftlichen Gesellschaft" entstand im Jahre 1968 das "Museum für Schrifttum und Kaschubisch-Pommersche Musik" in Neustadt, das an den Forschungen über Kaschubien und das Polentum mit dem "Institut Słowianoznawstwa PAN w Warszawie" ("Institut für Forschungen über die Slawen der Polnischen Akademie der Wissenschaften in Warschau) zusammenarbeitet. Besonders verbunden mit dem Museum in Neustadt war viele Jahre lang Jan Trepczyk, ein sehr begabter Dichter, Autor vieler Lieder und des "Kaschubischen Wörterbuches".

Außer dem Museum in Neustadt wirken in Pommerellen auch einige weitere Institutionen, um die Kultur der vergangenen und der jetzigen Zeit zu dokumentieren. Die wichtigsten sind:

- die Ethnographische Abteilung des National-Museums in Danzig;
- das Museum für Mittelpommern in Stolp, mit der Filiale in Klucken;
- der Ethnographische Park in Wdzydze;
- Regional-Museen in Bütow, Konitz, Karthaus, Putzig, Lauenburg.

In der ganzen Nachkriegszeit entwickelte sich die kaschubische Kultur. In jeder Generation gibt es neue begabte Schriftsteller. Die heutige kaschubisch-pommersche Literatur übernimmt nicht nur Werke in ka-



Vorlaubenhaus im Freilichtmuseum Wdzvdze.

schubischer Sprache, es entstehen auch solche in polnischer Sprache, deren Hauptthemen kaschubische Themen sind. Großen Anteil daran hat unter anderen Róza Ostrowska mit dem "Kaschubischen Baedeker", einer Gemeinschaftsarbeit mit Izabela Trojanowska und der Seniorin der jetzigen kaschubischen Schriftsteller, Anna Łajming geb. Żmuda-Trzebiatowska (*1904), wohnhaft in Stolp. Bedeutung bei der Entwicklung der kaschubischen Kultur und Literatur hat auch Günter Grass, besonders durch seinen Roman "Die Blechtrommel".

Dank des Österreichers Ferdinand Neureiter erschien 1978 in Deutschland die erste ausführliche Anthologie und "Geschichte der Kaschubischen Literatur", 1982 ins Polnische übersetzt von Maria Boduszyńska-Borowikowa, auch im Verlag der "Kaschubisch-Pommerschen Vereinigung". Dieser Verlag hat sehr großen Erfolg: bis Ende der 80er Jahre wurden hier über 70 Titel mit einer Gesamtauflage von über 1.000.000 Exemplaren herausgegeben.

Ab 1990 gibt es nun auch private Verlage, in denen viele wertvolle Titel - sowohl literarische als auch populäre - herausgegeben wurden. Seit 1945 besitzt die kaschubische Literatur viele neue Namen und Titel, neben Bänden der Poesie, der Prosa und der Erinnerungen gibt es auch Liederbücher, insbesondere von "Kaszëbiśczié kolandë ë godowé spiewë" (Weihnachtslieder). In der kaschubischen Literatur spielte die Inspiration der Kirche stets eine große Rolle. Viele religiöse Texte wurden in die kaschubische Sprache übersetzt. 1992 gab in Posen Pfarrer Franciszek Grucza seine Übersetzung der vier Evangelien heraus. 1993 erschien das gesamte von Pfarrer Eugeniusz Gołąbek übersetzte "Neue Testament", das das Imprimatur des polnischen Episkopats erhielt und von der ZGZKP (Hauptverwaltung der Kaschubisch-Pommerschen Verei-

nigung) gemeinsam mit der Diözese Culm herausgegeben wurde. Erst kürzlich erschienen in kaschubischer Sprache ein Gebetbuch, ein Psalmenbuch und eine Predigtsammlung von Pfarrer Marian Miotk.

Eine große Tradition haben in der Kaschubei auch die Wallfahrten nach Wiele und Neustadt und zu den Marienpilgerorten Sianowo. Schwarzau. Berent und Matemblewo. Seit einigen Jahren gibt es als neuen Brauch die Fischerpilgerfahrt mit Boten von der Halbinsel Hela nach Putzig am Ablaßtag der Heiligen Peter und Paul.

lm Jahre 1992 fand der 2. Kaschubische Kongreß unter dem Thema: "Die Zukunft der Kaschuben" statt, und 1997-1998 -Dank der Initiative des Kaschubisch-Pommerschen Vereins - der Pommersche Kongreß. Beide gaben ein Bild von der Tätigkeit der regionalen Bewegung in der neuen Wirklichkeit des demokratischen und selbstregierten Polens.

Forschungen der Soziologen bestätigen, daß die kaschubische Gesellschaft ihre Identität ständig kultiviert und verstärkt. Eine ganz besondere Bedeutung hat in diesem Prozeß die Existenz und Entwicklung des wissenschaftlich-literarischen Umfeldes, wie auch eine zunehmende Präsens des Kaschubischen in den Schulen. Seit 1991 gibt es in Brusy eine kaschubische Oberschule. In vielen anderen Schulen wird über das Fernseh- und Radioprogramm Danzig die kaschubische Sprache gelehrt.

Auch die Kirche hat großen Anteil an der Verbreitung der kaschubischen Kultur. Ohne Zweifel hat auch Papst Johannes Paul II. dazu beigetragen, als er im Jahre 1987 in Gdingen mit Seeleuten und Bewohnern aus ganz Pommern zusammentraf und sich dabei an die Kaschuben wendete: "Liebe Brüder und Schwestern Kaschuben! Ihr sollt die Werte und das Erbe, das von eurer Identität zeugt, bewahren." An diese Worte knüpfte der Papst 1999 beim großen Treffen in Zoppot an. Die Präsens der Kaschuben im Leben der Kirche kommt auch darin zum Ausdruck, daß regelmäßig in vielen Kirchengemeinden die Gottesdienste teilweise in kaschubischer Sprache gehalten werden.

Von der lebenskräftigen Kultur der Kaschuben zeugen auch ganz neue Elemente, wie Kassetten und CDs mit kaschubischer Dichtung und Musik, zum Beispiel mit kaschubischen Weihnachtsliedern, ausgeführt von der Schola Cantorum Gedanensis. Auch werden viele Filme gedreht. Sehr lebendig ist die kaschubische Folklore, alle zwei Jahre finden kaschubische Festivals in Stolp statt. Heute nutzen die Kaschuben mit allen an-



deren die 1989 wiedergewonnene Freiheit. Sie haben eine gute Repräsentation in den Gremien der Selbstverwaltung: ca. 150 Ratsherren in der pommerschen Woiwodschaft und sieben Abgeordnete im Parlament. Auch in der Wissenschaft gibt es viele bekannte Kaschuben. Wissenschaftler, die sich für Kaschubien interessieren, sind seit 1996 im "Kaschubischen Institut" in Danzig vereinigt. Die Monatsschrift "Pomerania" eine Visitenkarte des Kaschubisch-Pommerschen Vereins – ist die erste aktuelle Quelle, die über die Geschichte und Gegenwart der Kaschuben, aber auch über andere in Pommern lebende Gruppen, informiert. Die Probleme der Kaschuben werden auch in vielen anderen Zeitungen und Wochenschriften dargestellt. Im Kaschubisch-Pommerschen Verein gibt es seit 1962 für die kaschubische Jugend des Küstenlandes den Studentenklub "Pomerania", auch im Priesterseminar in Pelplin ist der Studentenklub der Kaschuben sehr aktiv, der an die Tradition des Kaschubenkreises von 1908 anknüpft.

Die kaschubische Gesellschaft zieht Nutzen aus der wiedergewonnenen Freiheit, sie unterstützt ihre eigene Identität, baut neue Einrichtungen für das allgemeine Leben auf und entwickelt ihre eigene Regionalkultur. Neben den staatlichen Anstalten, den Universitäten und gesellschaftlichen Verbänden - an der Spitze der "Kaschubisch-Pommersche Verein"-engagieren sich auch individuelle Privatpersonen und Handelsgesellschaften. Alle zusammen wirken für die Entwicklung der Kaschubei und der ganzen ethnologisch-kulturellen Gruppe.

Die Kaschubei und die kaschubische Kultur haben schließlich auch einen Stellenwert in Wirtschaft und Politik. Bei den Wahlen zur Selbstverwaltung und zum Parlament haben die Kaschuben oft eine entscheidende Stimme. In der neuen Realität Polens, das heute in die europäischen Strukturen eintritt, sind die Kaschuben und ihre Institutionen in Pommern ein wichtiger Partner bei der Entwicklung internationaler Kontakte auf lokaler und regionaler Ebene. Besonders wichtig ist ihr Mitwirken bei den Kontakten und der Zusammenarbeit zwischen ethnischen und nationalen Minderheiten.

Das Wort "Kaschube" war früher häufig, ist heute aber nur noch selten in Deutschland wie in Polen ein Spottname. Zu wünschen ist, daß die Bezeichnung "Kaschube" in den Kontakten zwischen Polen und Deutschen ein verbindender Faktor wird, und zwar sowohl in der gemeinsamen Verantwortung für das Böse, das einst war, als auch und für das Gute. Diejenigen, die mit der "kleinen Heimat" der Kaschuben verbunden sind, haben eine große Chance. Wenn auch als eine regionale Gruppe, so doch in Pommern in einer grenzübergreifenden Region, kann die "kleine Heimat" der Kaschuben ein wichtiger Faktor sein im Rahmen der Euroregion und auch ein gesuchter Partner in der vielfältigen Zusammenarbeit.

Redaktionell gekürzte Wiedergabe des Originalmanuskriptes, aus dem Polnischen übersetzt von Maria Piotrowicz, Danzig.

ie war die Situation in Danzig zu Beginn des 16. Jahrhunderts, also vor Beginn der Reformation? Wie kam es dort zur Kirchenspaltung? -Zwei Fragen, auf die Prof. Rotta zunächst einging.

Die schätzungsweise 30.000 Bewohner können grob in drei unterschiedliche politischsoziale Gruppen eingeteilt werden: Da gab es die kleine Gruppe der sehr reichen Reeder und Kaufleute, die allein im Rat vertreten waren und also in der Stadt zu bestimmen hatten - der Rat hatte sehr weitgehende Rechte der Selbstverwaltung. Die grö-Bere Gruppe der Handwerksmeister, sonstigen Kaufleute, vermögenden Kapitaleigner und der übrigen Bürger, hatte schon mehrmals, im Ganzen vergeblich, versucht, Einfluss auf das Stadtregiment zu bekommen. Ihre Einflusslosigkeit machte sie unzufrieden. Die größte Gruppe war die der Einwohner ohne Bürgerrecht; sie wird für Danzig auf 60 % geschätzt - wenig Vermögende bis (Bettel-)Arme, die mit ihrer sozialen Lage unzufrieden waren. In dieser Gruppe, vor allem bei den Bewohnern der

- vor allem die Luthers über die zu reformierende Kirche - auch in Danzig Widerhall fanden und etwa in einem Fastnachtsspiel junge Leute das Auftreten Luthers und die Missstände unter den Geistlichen darstellten. Folgenreicher wurde das Auftreten des wegen Ungehorsams vom Bischof suspendierten Geistlichen Jakob Hegge, der 1522 zum ersten Mal vor jungen Handwerksgesellen und anderen "Einwohnern" am Fuße des Hagelsberges eine lange Predigt hielt, in der er Papst, Kardinäle usw. beschimpfte, sich gegen das Fegefeuer, den Ablass, die Heiligenverehrung, das Mönchtum wandte - vermutlich verbunden mit einer Auslegung des Evangeliums, denn "das Wort Gottes lauter und rein zu predigen" hatte er versprochen - eine Formel, die an Luther erinnert. Bei weiteren Predigten nahm seine Zuhörerschaft rasch zu, weil er offenbar nicht nur eine Reform der Kirche, sondern auch eine der politischen Ordnung anstrebte und, gestützt auf das Evangelium, "nichts denn (= als) die Gerechtigkeit Gottes" verwirklicht sehen

Das Verhältnis der Konfessionen in Danzig bis 1945

Referent: Prof. Dr. Alois Rotta, Danzig

Außenbezirke wie Langgarten oder Vorstadt, war der Anteil der Polen erheblich. Die Stadt war damals in sechs Pfarrbezirke aufgeteilt: St. Marien, St. Johann, St. Katharinen, St. Bartholomäi, St. Peter und Paul und St. Barbara. Sie gehörte zum Bistum Leslau (Włocławek) – aber nicht der Bischof war zuständig für die Besetzung der Pfarrstellen, sondern der Rat - mit Ausnahme der Marienkirche, für die dieses Recht dem (polnischen) König zustand. Auch sonst hatte der Rat manches Recht im kirchlichen Bereich - eine genaue Abgrenzung gab es auf diesem Gebiet nicht, was schon häufig zu Spannungen geführt hatte.

Obwohl mancherlei Zeugnisse privater Frömmigkeit aus dieser Zeit vorliegen wie Wallfahrten bis nach Jerusalem oder Santiago de Compostella, wie kirchliche Stiftungen - war die Kirche (auch) in Danzig reformbedürftig: Da gab es einen Bischof, der die Stadt kaum kannte, da er hoher Würdenträger des polnischen Reiches war; da gab es Pfarrer - sie waren oft Mitglieder der Ratsfamilien - die ständig außerhalb der Stadt lebten, weil sie woanders ein ebenso einträgliches Amt verwalteten; da gab es in der Stadt 240 Priester ohne eigenes kirchliches Amt, die nur von Messstipendien lebten: ein geistliches Proletariat – nicht zu reden vom Ablasshandel wie von Missständen in den vielen Klöstern. Nicht nur politisch und sozial, auch religiös-kirchlich hatte man also Grund, unzufrieden zu sein.

So ist es verständlich, dass neue Gedanken

Als Hegges Anhänger forderten, dass ihr

Mann die Erlaubnis erhalten solle, in einer Kirche zu predigen, und sie schließlich eine solche Predigt in St. Marien erzwangen, kam es zu einem langwierigen Tauziehen zwischen dem Rat einerseits und dem Bischof bzw. dem Offizial als seinem Vertreter andererseits. Der Bischof forderte ein energisches Einschreiten des Rates gegen Hegge wie gegen andere erste Anzeichen der "neuen Lehre" und drohte mit einer Intervention des Königs. Das wäre dem auf Selbständigkeit bedachten Rat äußerst unangenehm - den auf Veränderung der politisch-sozialen Zustände hoffenden Schichten jedoch, weil gegen den Rat gerichtet, nicht unlieb gewesen.

So bezeigte der Rat manches Entgegenkommen - in Worten, ohne weitere Konsequenzen; und bald wurde deutlich, dass auch er der "neuen Lehre" im kirchlichen Bereich nicht abgeneigt war. Er ernannte den Franziskaner Dr. Alexander Svenichen zu seinem Berater in kirchlichen Fragen und ließ ihn in der Marienkirche predigen; seine Predigten hatten schon bisher eine Kirchenreform im Sinne Luthers angemahnt. Auf sein Betreiben wurde eine neue Predigerordnung vorgelegt, in der es ganz im Sinne der "neuen Lehre" heißt, es dürfe nur das Evangelium rein und unverfälscht gepredigt werden - aber alle kirchlichen Zeremonien und Bräuche sollten wie bisher beibehalten werden. So sollte eine Reform der Kirche im Sinne Luthers durchgeführt und zugleich Hegges Anhängern der Wind aus den Segeln genommen werden.

alle Einwohner) war vorgesehen - insge-Das gelang nicht. Als Hegge nach einem samt wirtschaftliche und politische Forde-Studienjahr in Wittenberg zurückkehrte rungen, die Luther als Konsequenz aus seiund wie im Triumphzug von seinen Anner Lehre ablehnte und als Ausnutzung hängern in die Stadt geführt wurde, zudes Evangeliums charakterisierte. gleich Bischof und König energischer gegen die "neuen Lehre" vorzuge-Wenig später griff der König ein, erhen begannen, kam es zunächst zu schien sogar selbst. Zwei Monate einem Tumult gegen den Bischof, wurden die Vorgänge untersucht als dieser sich kurzzeitig in Dan-- auch mit Hilfe von Folterungen - dann wurden 13 der zig aufhielt; er musste aus sei-

nem Haus fliehen, weil er seines Lebens nicht mehr sicher war.

Etwas später im Jahre 1524 erlebte Danzig dann einen radikalen Umsturz der kirchlichen und politischen Ordnung. Hegges und anderer "Sturmprediger" Anhänger setzten sich in einem Aufstand mit ihren Forderungen, ihren Artikeln, durch. Ihr "Artikelbrief" wurde durch die erzwungene Unterschrift des Rates Januar 1525 für kurze Zeit zur Verfassungsurkunde: Alles in der Stadt festgelegte kirchliche wie weltliche Recht, alle Einrichtungen und Bräuche sollten auf ihre Übereinstimmung mit dem "Wort Gottes" hin untersucht werden; falls sie nicht durch die Bibel zu begründen seien, sollten sie aufgehoben werden. Konkret wurden in diesem Zusammenhang folgende Entscheidungen getroffen: Alle "Feinde des Wortes Gottes" (d. h. alle Gegner der neuen Leh-

Königliche Kapelle, Bartholomäus Ranisch, 1695.

re) sollten die Stadt verlassen, alle Klöster

aufgehoben werden; der Wucherzins sollte

abgeschafft, Fisch-, Vogel- und Wildfang für

alle frei, Prostitution verboten sein. Aber

auch die Abschaffung der Akzise, d. h. der

Vermögenssteuer, das Verbot großer Han-

delsgesellschaften wie das der Niederlas-

sung fremder Kaufleute in der Stadt sowie

eine Demokratisierung der Stadtverfassung

(mit einem Wahl- und Vertretungsrecht für

Anführer des Umsturzes hingerichtet, d.h. geköpft. In Liedern und auf Flugblättern wurden sie als Märtyrer gefeiert.

Obwohl in den vom König erlassenen "Statuta Sigismundi" die alte Ordnung ohne Abstriche wieder eingeführt wurde, wurde die Stadt dennoch im Laufe der Zeit mehrheitlich protestantisch. Das lag vor allem an dem vorsichtigen Kurs des Rates zur Unterstützung der lutherischen Lehre. So war er noch in den vierziger Jahren nicht bereit, das Abendmahl unter beiderlei Gestalten zu erlauben - es sei noch zu früh dazu. Erst 1557 - zum 40. Jahrestag der Reformation – gab es Abendmahlfeiern mit Brot und Wein für die Gläubigen in Danzig - nach vorläufiger Erlaubnis von Sejm und König. Und erst 1577 erlangte die Stadt das

endgültige Privileg, nach lutherischer Lehre zu predigen und Gottesdienst zu halten. Die Zuneigung zur lutherischen Lehre blieb übrigens nicht auf den deutschen Bevölkerungsanteil beschränkt; wir wissen, dass seit 1552 in der St. Annenkapelle der Trinitatiskirche für die polnischen Protestanten gepredigt wurde - wie sich auch die Lehre Calvins in Danzig unter Deutschen und Polen ausbreitete.

Obwohl das Privileg von 1577 eine gleichberechtigte Stellung beider Konfessionen vorsah, ist in der Folgezeit ein deutlicher Umschwung zu beobachten: Jetzt versuchten die Protestanten, die Katholiken klein zu halten. Bereiche, in denen das deutlich wird, sind: das Vorgehen gegen die Klöster: nur drei blieben bestehen (Brigitten-, Karmeliter- und Dominikanerkloster); alle übrigen wurden aufgelöst - das Schulwesen, das nun ganz in evangelische Obhut genommen wurde; schon 1558 war im Franziskanerkloster das Akademische Gymnasium entstanden – das Vorgehen gegen die vom König (auch) nach Danzig geschickten Jesuiten - die Armenfürsorge, die den Katholiken ganz entzogen wurde - der faktische Ausschluss der Katholiken von der Stadtregierung - schließlich die Frage, ob der König sein Recht behält, den Pfarrer und damit die Konfession der Marienkirche zu bestimmen; er muss sich mit der "Königlichen Kapelle" begnügen.

Wie feindlich das Verhältnis der Konfessionen war, zeigte sich auch darin, wie Auseinandersetzungen manchmal eskalierten. Ein Beispiel ist der Streit um katholische Prozessionen. Sie waren grundsätzlich vom Rat verboten. Dennoch - um das Verbot zu lokkern - wurde in dieser Zeit eine Prozession vom Karmeliterkloster aus nach Oliva durchgeführt. Bei der Rückkehr wurden die Katholiken von Protestanten überfallen, das Kloster gestürmt und verwüstet. Dass auf Druck des Königs ein "Angreifer" zum Tode verurteilt wurde, trug verständlicherweise nicht zur Beruhigung bei.

Mehrmals wurden in der Folgezeit katholische Geistliche überfallen und verprügelt. Abgesehen von solchen besonderen Ereignissen dürfte jedoch der Reisebericht eines Italieners aus dem Jahre 1652 die Lage treffend wiedergeben. Da heißt es: Die Katholiken, die kein Recht haben, an der Stadtregierung mitzuwirken, leben hier wie einfache Leute. Sie fügen sich den von der protestantischen Mehrheit auferlegten Beschränkungen.

Die Lage der Katholiken änderte sich wenig, als 1793 Danzig zum protestantischen Preußen kam. Die drei noch verbliebenen Klöster wurden jetzt allerdings im Zuge der Säkularisation auch aufgehoben; als Letzte verließen 1838 die Nonnen des Brigittenklosters die Stadt. Der Streit um die Mischehen (1835-1840) wie das Erste Vatikanische Konzil, vor allem die Einladung des Papstes an alle Protestanten, in die katholische Kirche zurückzukehren und am Konzil teilzunehmen, verschlechterten auch hier das Klima.

Während der Zeit der "Freien Stadt Dan-

Neue Traditionen des Glaubens in Danzig nach 1945

Referent: Vikar Jan Jankowski, Danzig

Aufgrund der neuen gesellschaftlichen und auch kirchlichen Herausforderungen steht die Kirche in Polen und auch im Erzbistum Danzig vor wesentlichen Fragen für die Zukunft. Bisherige Selbstverständlichkeiten haben aufgehört. Das Geschenk der Freiheit schafft auch neue Lebensräume für die Menschen. Kirche ist unter den Sinnstiftern einer von vielen geworden. In beeindruckender Weise hat Jan Jankowski, Vikar an der Danziger Marienkirche, diese neuen Herausforderungen markiert und erste Wege einer Antwort aufgezeigt. Der Referent ist kein Unbekannter, bereits 1997 hat er in der Dorotheenkirche in Nenkau die Predigt gehalten und mit den anwesenden Priestern und der Gemeinde den Gottesdienst gefeiert.

Sein Referat hielt er in polnischer Sprache, P. Diethard Zils hat übersetzt.

Wer über neue Traditionen des Glaubens in der Erzdiözese Danzig zu sprechen hat, muß zuallererst auf Veränderungen in Strukturen der Kirche und im Glaubensbewußtsein der Menschen hinweisen.

Priesterseminar - Herzstück in der Erzdiözese

Herzstück der Kirche ist nach den Worten des Referenten das Priesterseminar in Oliva. 1957 gegründet, löste es die auswärtigen Seminarien ab, in denen die Priesteramtskandidaten des Erzbistums studiert haben und sich auf den Priesterberuf vorbereiteten, unter anderem in Breslau und Gnesen. Seit seiner Gründung wurden im Priesterseminar bis heute 399 Priester ausgebildet. 1973 wurde das Seminar verbunden mit der Päpstlichen Theologischen Hochschule in Posen. Bis 1989 wurden die Titel und die akademischen Grade, die dieses Seminar verlieh, vom Staat nicht anerkannt.

1994 schloß sich das Seminar der Theologischen Akademie in Warschau an, die in ab-

zig" ist Mißtrauen der Protestanten gegenüber den Katholiken zu beobachten, verstärkt seit Gründung der eigenen Diözese 1925. Zur Wahrung der "deutsch-protestantischen" Interessen wurde der sogen. "Evangelische Bund" wiederbelebt. – Ganz anders die Lage zu nationalsozialistischer Zeit. Sieben evangelische Pfarrer schlossen sich der "Bekennenden Kirche" an. Als ihr Wortführer, Pastor Walter, verhaftet wurde und nach Dachau kam, wurde spontan in katholischen Kirchen für ihn gebetet. Prof. Rotta charakterisierte dieses Verhalten abschließend als "ein neues Zeichen, hier zwar noch im Antlitz einer gemeinsamen Gefahr. Aber ein Zeichen." **Ingrid Neudeck**



sehbarer Zeit zur Universität erhoben wird. Heute zählt das Seminar 110 Seminaristen, darunter drei Kandidaten des Zisterzienserordens. Im ersten Studienjahr sind 24 Studenten, und es gibt 15 Diakone.

Neue Bistumsgrenzen

Seit 1992 gibt es für die ganze Kirche in Polen neue Strukturen und neue Bistumseinteilungen; in diesem Jahr wurden auch die Grenzen des Bistums Danzig ausgedehnt über die Fläche des ehemaligen Freistaats Danzig hinaus. Es gibt jetzt 200 Pfarreien, eine Million Gläubige, 513 Priester und 180 Ordenspriester. Auf 200 Gläubige kommt demnach ein Priester.

Nach wie vor Berufungen

Es gibt noch keine signifikante Verminderung der Berufungen, man kann nicht von einer Krise der Priesterberufe sprechen. Auch heute noch können Pfarreien geteilt werden. Neue Pfarreien werden besonders errichtet in dem Gebiet von Gdingen, das jetzt mit zur Diözese Danzig gehört.

Katholische Schulen und Hochschulen, Religionsunterricht an den Schulen

In den Anfängen der achtziger Jahre wurde das Katholische Institut gegründet, das mit der Universität Lublin verbunden ist. Es verleiht akademische Grade. An diesem Danziger Institut können also Doktortitel erworben werden. Eine große Herausforderung brachte das Jahr 1991. Der Religionsunterricht erhielt seinen Platz in den Schulen. Sehr viele Katecheten, Religionslehrer wurden benötigt. Das Theologische Institut war nicht in der Lage, die erforderliche Anzahl auszubilden. So wurde in Gdingen ein neues Katechetisches Institut gegründet. Sein Aufgabe ist die Ausbildung von qualifizierten Religionslehrern für die Schulen in der benötigten Anzahl. Die Katecheten sind zum allergrößten Teil Laien. In der Regel gibt es eine Wochenstunde Religionsunterricht, in Zeiten der Vorbereitung auf Erstkommunion und Firmung wird eine zusätzliche Stunde pro Woche erteilt. Neuerdings ist das die Regel auch in der ersten Klasse des Gymnasiums. Die Situation des Religionsunterrichts an den Schulen ist etwas delikat, denn es ist kein Pflichtfach. Nicht einfach ist es für die Religionslehrer an den Schulen. Viele Kinder

kommen nicht mehr aus einem christlich geprägten Elternhaus mit einer lebendigen religiösen Tradition. Religionsunterricht wird aber in Form der Katechese erteilt. Die Kinder werden konfrontiert mit einer Einführung in einen Glauben, der eigentlich schon eine gelebte Tradition voraussetzt. Diese ist nicht mehr vorhanden. Konflikte bleiben nicht aus zwischen Religionslehrern und Schülern. Auch in den Schulen ist heute nicht so sehr Katechese erforderlich, als vielmehr eine neue Evangelisierung.

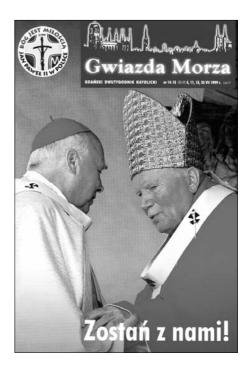
Massenmedien

Neu auf dem Markt sind innerkirchliche Medien, Diözesanzeitschriften und auch eine Vielzahl von Veröffentlichungen einzelner Pfarreien. 1992 kam es in der Diözese zur Gründung eines katholischen Radiosenders, Radio plus, mit eine Reichweite von 150 km und einem Sendebetrieb rund um die Uhr. Insbesondere an die Jugend und die mittlere Generation wendet sich das Programm mit viel Musik und viel Unterhaltung. Zwischen die einzelnen Musikstücke eingestreut sind Samenkörner des Evangeliums. Darin unterscheidet sich Radio plus deutlich von einem anderen katholischen Radio in Polen, von Radio Ma-

1996 schlossen sich 26 katholische Radioanstalten Polens zu einem Dachverband

Auch das Fernsehen von Danzig kennt katholische Sendungen, unter anderem jeden Samstagabend eine Meditationssendung "Evangelium des Sonntags". Im Kabelfernsehen wird an jeden Sonntag aus der Kathedrale in Oliva die heilige Messe übertragen, eine Sendung besonders für die Kran-

Seit 1998 gibt es an der Marienkirche ein offizielles Pressebüro des Erzbistums, um die Kontakte mit den Medien zu verbessern.



Titelblatt der Dözesankirchenzeitung.



Haus für ledige Mütter in Matemblewo.

kleinere Anzahl von Männern in der Kirche. Das hat naturgemäß verschiedene Gründe. Einer der Gründe ist sicher, dass ein Mann immer eine besondere Aufgabe haben möchte und diese Aufgabe

wahrnehmen will. Und diese besonderen Aufgaben sind den Priestern vorbehalten.

Haus für schwangere Frauen und junge **Paare**

Bei dem Heiligtum der schwangeren Muttergottes in Matemblewo gibt es seit zehn Jahren ein Haus, von einem Kanoniker gegründet, in dem schwangere, ledige Mütter aufgenommen werden können. Es ist Zufluchtsort für bisher 300 Frauen, die dort ihre Kinder glücklich geboren haben. Ein weiteres Haus dient als Treffpunkt für junge Paare, die sich auf die Ehe vorbereiten, Verlobte, die ihre Berufung in der Ehe sehen und diese Berufung dort vertiefen können, durch Begegnung, Gebet, Tagung.

Gedenktag des Danziger Streiks

Seit 15 Jahren gibt es in den Pfarreien die Tradition des Gedenktages der Beendigung des Danziger Streiks auf der Werft. Verbunden ist dieser Tag mit Einführungen in die katholische Soziallehre, besonders im Hinblick auf die Arbeiterwelt.

Fußwallfahrt

Seit 16 Jahren gehört auch zur Tradition der Danziger Kirche, dass von hier aus eine Fußwallfahrt nach Tschenstochau ausgeht, etwas 500 km entfernt. Die Pilgergruppe wird ausgesandt von der Marienkirche aus. 2000 Pilger, nicht nur aus der jungen Generation, waren es im vergangenen Jahr, 16 Tage sind sie jeweils unterwegs,

Männerseelsorge

1987, das Jahr des ersten Papstbesuches in Danzig, war Auftaktjahr für eine Seelsorge für die Männer. 12.000 Männer fanden sich zusammen, immer noch sind es Jahr für Jahr 7000 bis 8000. Wie auch anderswo in der Weit, findet sich in der Regel nur eine

Gebetsgruppenbewegung

Seit 1994 etwa ist in der Kirche von Danzig eine Explosion vieler kleiner Gebetsgruppen festzustellen. Es scheint, dass diese Gebetsgruppenbewegung eine Antwort ist auf ein Problem, das schon Paul VI. angesprochen hat. Er sprach von der Notwendigkeit einer neuen Form des Katechumenats in der Kirche, also der Einführung, der Hinführung zum Glauben. In diesen Gebetsgruppen geschieht ein neues Sich-auf-den-Weg-Machen zu einem nicht vollkommen neuen, aber zu einem vertieften Glaubensverständnis

Die Situation ist deshalb so ernst, weil Kinder getauft werden, die eigentlich getauft werden müssten im Kreis einer Familie, die den Glauben auch lebt. Das Kind könnte dann sozusagen durch das Leben den Katechumenenstatus nachholen. Taufe ist inzwischen mehr zu einer Gewohnheit geworden, ein Brauch. Die Kinder werden im Elternhaus nicht mehr eingeführt in den Glaubensweg, weil die Familie selbst nicht mehr diesen lebendigen Weg des Glaubens geht. Um so dringlicher ist deshalb auch ein Angebot für Erwachsene.

27 Gebetsgruppen sind es in Danzig mit etwa 1000 Teilnehmern und 20 begleitenden Priestern. Neue Evangelisierung heißt nicht, dass es ein neues Evangelium gäbe, es geht um einen neuen Eifer, das Evangelium zu leben, das für den heutigen Menschen verständlich gemacht werden muß. Es geht um Evangelisierung nach innen und nach außen. Nach innen heißt: sich mit dem

Evangelium auseinandersetzen, den Glauben miteinander teilen, das Bibelwort miteinander zu teilen, gemeinsam die Messe zu feiern. Fünf- bis sechsmal jährlich finden Hapenings statt. Die Gruppen gehen auf die Straße mit Liedern, mit Tanz, mit Worten, sie versuchen, Menschen zu bewegen, sich vom Evangelium her ansprechen zu lassen. Die Gruppe stärkt sich bei Besinnungstagen in einem Zentrum in der Diözese und durch Exerzitien.

Neue Sekten und religiöse Bewegungen

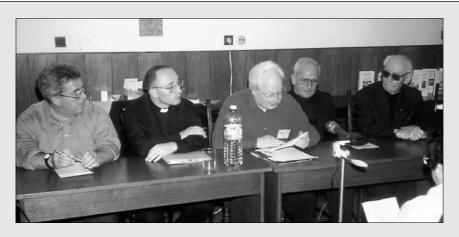
Eine Antwort auf neue Sekten und religiöse Bewegungen ist eine neues Informationszentrum. Im Rahmen der neu entstandenen Freiheit haben sich auch viele neue religiöse Gruppierungen und Sekten und religiöse Bünde aufgetan, die oft eine große Gefahr sind für den Menschen. Deswegen ist es notwendig, eine Hilfe zu haben, die informiert, die Eltern berät von Jugendlichen, die in diese Kreise hineingeraten sind. Das Informationszentrum gibt ein Bulletin heraus. Eine Tagung an der Universität Danzig hat Grundlagen für die Arbeit des Zentrums geschaffen.

Pfingstvigil

Urauftrag der Kirche ist die Einheit, das Fest dieser Einheit ist das Pfingstfest. Seit einigen Jahren lebt in der Danziger Gegend die Tradition, dass sich in der Nacht vor Pfingsten tausende Menschen versammeln, die die ganze Nacht über im Gebet, in Meditation sich vorbereiten auf die Aussendung des Geistes an Pfingsten. Die Marienkirche und die Kathedrale in Oliva sind solche Orte

Eine angeregte Diskussion schloß sich an mit Fragen um bisherige Glaubenstraditionen und ihr Weiterleben, um die religiösen Traditionen von Menschen, die etwa aus Wilna gekommen sind, um die Kollenden, die Hausbesuche im Advent und in der Weihnachtszeit und um das weite Feld der Ökumene. Gerade die Ökumene der verschiedenen christlichen Konfessionen ist eine starke Herausforderung auch für die Zukunft.

Ein spannender Teil der Tagung ging zu Ende mit dem Dank von Gerhard Nitschke an den Referenten und an alle Mitwirkenden. **Paul Magino**



■ Unter dem Thema: "Weitergabe des Glaubens für die Zukunft in Polen und Deutschland" diskutierten im Anschluß an die beiden Vorträge am Donnerstag (v. l. n. r.) Pfarrer Magino, Vikar Jankowski, Pater Zils OP (Leitung), Prof. Dr. Rotta, Msgr. Goedeke. Dabei wurde deutlich, daß in einer sich stetig verändernden und immer mehr säkularisierenden Gesellschaft die Kirchen in den Ländern Europas vor gleichartigen Problemen der Glaubenvermittlung stehen. Um so mehr sollten sie darauf vertrauen, daß Christus dort, wo nur zwei oder drei in seinem Namen beisammen sind, auch in Zukunft mitten unter ihnen sein wird.

eit der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts zählt Danzig zu den großen norddeutschen Städten, die durch ihre glänzende Musikpflege wesentlich zur Entwicklung der protestantischen Kirchenmusik beigetragen haben.

Seit Mitte des 14. Jahrhunderts ist in Danzig eine kirchenmusikalische Tradition nachweisbar. Doch erst im 15. und 16. Jahrhundert entwickelt sich aus den tradierten Formen ein reiches musikalisches Leben. Hermann Rauschning bemerkt dazu in seiner für die Musikgeschichtsschreibung der Stadt Danzig heute quasi auch als Quelle bedeutsamen Musikgeschichte aus dem Jahre 1931: "Das beginnende 16. Jahrhundert beweist in Danzig ein stärker werdendes Interesse an der Musikpflege durch die kurz nacheinander folgenden Orgelbauten in St. Marien, denen umfangreiche Neubauten in anderen Kirchen folgten. 1508 erfolgte der Neubau der großen Orgel, während die Vorgängerorgel in die Allerheiligen-Kapelle transferiert wurde. 1522 wurden an der großen Orgel Verbesserungen ausgeführt. Zusätzlich wurde ein kleines Positiv auf dem Musikchor über der Sakristei errichtet. 1524 kam eine weitere Orgel mit 34 Registern auf zwei Manualen und Pedal über der Reinholds-Kapelle zur Aufstellung. Damit existierten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts vier Orgeln in der Marienkirche."

Seit 1569 ist in der Stadt Danzig eine stärkere Musikpflege zu beobachten, was sich durch die Anstellung von Sängern und Instrumentalisten in den einzelnen Pfarreien zeigt. Diese wurden zur Gestaltung der Kirchenmusik an Festtagen neben den Kantoren und Schülern herangezogen. Die Kirchenmusikpflege an St. Marien ist für die städtische Musikpflege insgesamt von besonderer Bedeutung, da der mit dem Kapellmeisteramt betraute Musiker unter Mitwirkung des Rates berufen wurde und gleichzeitig das Amt eines städtischen Kapellmeisters ausübte.

Im 17. Jahrhundert besitzen die neben der mit vier Orgeln ausgestalteten Hauptkirche St. Marien bedeutendsten Pfarrkirchen Danzigs bereits zwei Instrumente, so die älteste Pfarrkirche St. Katharinen, St. Johann, St. Peter und Paul und die ehemalige Klosterkirche und seit 1558 Gymnasialkirche St. Trinitatis.

Für jede dieser Gemeinden, wie auch für die Pfarrkirche St. Bartholomäus, die eine erste Orgel im Jahre 1512 erhalten hatte, belegen die Quellen des 17. Jahrhunderts eine reiche Pflege der Kirchenmusik. Die Gemeinden St. Johann, St. Katharinen, St. Bartholomäus und St. Barbara unterhalten neben den für die Instrumente in Dienst gestellten Organisten ein eigenes Kanto-

Die in Dienst gestellten Kantoren waren gleichzeitig als Schulmeister tätig. Alle diese Pfarreien unterhielten eigene - wenn auch zum Teil kleine - Kapellen, in denen neben den Schülern und Schulgesellen Berufssänger und Instrumentalisten mitwirk-

Danzig – Zentrum protestantischer Kirchenmusik im 17. und 18. Jahrhundert

Viola Nitschke-Wobbe M.A., Frankfurt

Für St. Katharinen wird z.B. für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Zahl von vier bis sechs Sängern und vier bis fünf Instrumentalisten überliefert. Für die zweite Hälfte des Jahrhunderts ist eine Vergrößerung der Kapelle auf sechs Sänger und acht Instrumentalisten nachzuweisen.

Durch die 1567 verfaßte Kirchenordnung waren die in Frühgottesdienst (Mette), sonntäglichen Hauptgottesdienst (um 11 Uhr) und Vesper (14 Uhr) zu gestaltenden Kirchenmusiken genau charakterisiert. Motetten und Messkompositionen sowie kleine Concerti zur Umrahmung der Communio und zum Ausklang des Hauptgottesdienstes standen im Wechsel mit dem von der Gemeinde gesungenen deutschen Lied. Für die Entwicklung der Kirchenmusik ist der zunehmende Anteil an Figuralmusiken von Bedeutung.

Der Aufbau der Metten und Vespern gestaltete sich wie folgt: der Einleitung durch den Priester folgte ein Invitatorium der Orgel oder eine Hymne. Danach wurden im Wechsel Antiphon-Psalm und Antiphon gesungen. Die anschließende ca. halbstündige Predigt wurde durch zwei deutsche geistliche Lieder der Gemeinde umrahmt. Es folgte erneut eine Antiphon im Wechsel mit dem Benedictus oder ein Te Deum. Die Feier schloß mit einem "Benedicamus"-Chor oder manchmal mit einem deutschen Lied. Der Verlauf der Messe hatte sich gegenüber der römisch-katholischen Praxis kaum verändert. Sie wurde weiterhin in lateinischer Sprache abgehalten. Lediglich die Einsetzungsworte und das "Vater unser"



Große Orgel von St. Marien.



wurden in deutscher Sprache gesprochen. An Festtagen erfolgte eine kurze Einführung in die Bedeutung des Festes. Der sonntägliche Hauptgottesdienst bestand seit ca. 1575 aus drei Teilen: dem Amt ("officium"), der Predigt und dem Abendmahl. Die Beibehaltung der lateinischen Sprache erfolgte aus praktischen Gründen: zur Übung der Schüler der Lateinschule. Gleichzeitig sollte damit auch ein festlicher Rahmen für den Gottesdienst erhalten bleiben. Erst im Verlaufe des 18. Jahrhunderts verschwindet die lateinische Sprache aus dem lutherischen Gottesdienst.

Der durch die Kirchenordnung gesteckte Rahmen war jedoch so weit, daß italienische Kompositionen zur Gestaltung des Officiums als Konzerte und Motetten zur Aufführung gelangen konnten.

Seit dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts gelangten neben bedeutenden Werken italienischer Komponisten des 16. und frühen 17. Jahrhunderts (Orlando di Lasso, Viadana, Giovanni Gabrieli) und zeitgenössischer deutscher Komponisten (Michael Praetorius, Heinrich Schütz, Johann Eccard und dessen Schüler Philipp Dulichius aus Stettin) auch zahlreiche Kompositionen der Kantoren und Organisten zur Aufführung, die wie die an St. Katharinen tätigen Christoph Werner (1618-1650) und Crato Büthner (1616-1679) beachtliche Bedeutung er-

Christoph Werner erlangte weit über die Grenzen Danzigs hinaus hohes Ansehen. So wurde er in seinem Todesjahr 1650 als Vizekapellmeister nach Dresden berufen. Von Crato Büthner sind über 50 Vokalwerke (mehrstimmige Motetten, Generalbaßlieder und Solokonzerte) bekannt.

Klangliches Zeugnis des Einflusses der am polnischen Hof gepflegten italienischen Musikkultur auf die Danziger Kirchenmusik sind u.a. die doppelchörigen Motetten Andreas Hakenbergers (1574–1627) und in späterer Zeit die Werke Kaspar Försters d. Ä. (1616–1673).

Für einige Kirchen lassen sich zudem Aufführungen von Passionen und Oratorien nachweisen. H. Rauschning verweist auf derartige Aufführungen in den Pfarrkirchen St. Katharinen und St. Bartholomäus sowie

Unter dem Einfluß der strengen reformierten Liturgievorschriften gestaltete sich allerdings die Kirchenmusikpflege der Gemeinde St. Peter und Paul und zeitweilig auch die von St. Trinitatis weitaus bescheidener. Seit 1591 waren die lateinischen Gesänge im Gottesdienst durch deutsche Lieder und den Gebrauch des Lobwasser-Psalters (der deutschen Fassung des Hugenotten-Psalters) in St. Peter und Paul ersetzt worden. Ab 1614 wurden diese Lieder einstimmig mit Orgelbegleitung ausgeführt.

Nur zu besonderen Feierlichkeiten wie Brautmessen, Beerdigungen der Pfarrer oder Einstellung eines neuen Rektors durften größere Kompositionen mit Instrumenten aufgeführt werden.

Eine ähnliche Beschränkung auf ein- oder mehrstimmigen Liedgesang in deutscher Sprache ist von St. Trinitatis zu berichten. Auch hier wurden 1591 der Lobwasser-Psalter eingeführt. Im Verlauf des 17. Jahrhunderts bleibt hier jedoch, bedingt durch die Nähe des Akademischen Gymnasiums, eine besondere Pflege des Liedgesanges und des mehrstimmigen Chorliedes bestehen.

Auf ein wichtiges Beispiel aus der in Danzig gepflegten Tradition des geistlichen Liedes sei an dieser Stelle verwiesen: die 1656 erschienene und durch den Rektor des Akademischen Gymnasiums Johann Maukisch (1617–1689) verfaßte und von dem Organisten Thomas Strutz (1621-1678) vertonte Sammlung von 76 geistlichen Chorliedern zu vier oder fünf Stimmen, die unter dem Titel erschienen sind: "Lobsingende Herzensandacht über die Evangelia, welche Sonntags und an den Hauptfesten in der Gemeinde Gottes erklärt werden...". Es handelt sich hier um kurze 12- bis 16-taktige Lieder, die inhaltlich nach dem Verlauf des Kirchenjahres angeordnet und dazu bestimmt sind, anstelle von Kantate, Motette oder Konzert als de-tempore-Kompositionen musiziert zu werden.

St. Trinitatis verfügte über keine aus Berufsmusikern gebildete Kapelle, da Studenten des Gymnasiums zur Bildung von Vokal- und Instrumentalchören herangezogen wurden. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts wurden jedoch bei besonders festlichen Gelegenheiten (z.B. Weihnachten u. a.) zusätzlich Berufsmusiker en-

Die Pflege der Kirchenmusik, d.h. besonders die Zusammenstellung der musizierten Kompositionen im Danzig des 17. Jahrhunderts, ist bis zur Jahrhundertmitte entscheidend durch die besondere politische und kirchengeschichtliche Entwicklung geprägt und beeinflußt. In dem der polnischen Krone unterstellten Stadtstaat erzielte die Reformation in der ersten Hälfte des 16. Jahrhundert rasche Erfolge. Jedoch stand dieser Entwicklung eine scharfe lang anhaltende Gegenreformation gegenüber. In dem Umstand der langwierigen konfessionellen Streitigkeiten und Auseinandersetzungen mag der Grund dafür liegen, daß die kirchlichen Riten noch lange an der katholischen Praxis orientiert waren. So muß auffallen, daß deutsche Texte erst sehr spät kirchlichen Kompositionen zugrunde gelegt wurden. Lateinische Messen und Motetten stellen daher die Hauptformen der in Danzig gebräuchlichen Musik dar. Paul Siefert (1586–1666), Organist an der Danziger Marienkirche, der überwiegend deutsche Texte verwendet hat, nimmt hier eine gesonderte Stellung ein. Da die seinen Kompositionen unterlegten Texte den reformierten Psalmendichtungen Lobwassers entstammen, waren sie für den kirchenmusikalischen Gebrauch in den lutherischen Pfarrkirchen nicht zugelassen.

Neben zahlreichen Orgelkompositionen, die für die Hauptkirchen der Stadt entstan-

den, erweist sich die Pflege der Kirchenmusik in den zahlreichen Aufführungen reich ausgestatteter vokal-instrumentaler Kompositionen sowie in der Unterhaltung mehrerer Kapellen an den einzelnen Pfarrkirchen der Stadt als selbstbewußte Selbstdarstellung einer machtvollen und reichen Handels-

Auf die hervorra-

gende Stellung der Hauptkirche St. Marien in der Pflege der Kirchenmusik ist bereits hingewiesen worden. Neben der großartigen Ausstattung des Kirchenraumes mit vier Orgeln, ein Umstand, der allein schon auf eine rege Musikpflege schließen läßt, gilt diese hervorgehobene Stellung auch für ihre musikalischen Ämter.

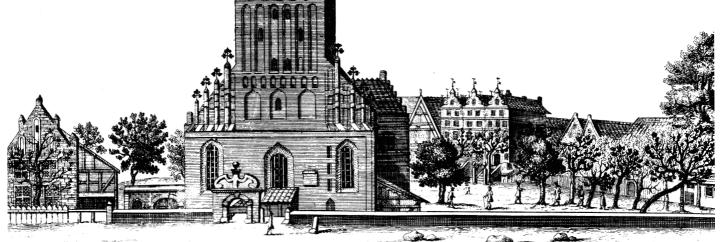
An erster Stelle ist in diesem Zusammenhang das Amt des Kapellmeisters zu nennen, dessen Inhaber für die Förderung und Ausführung der städtischen Musikpflege generell verantwortlich zeichnete.

Seit 1563 war das Kapellmeisteramt an St. Marien in ein vom Schuldienst befreites selbständiges Kapellmeister- und Komponistenamt umgewandelt worden, das kirchenmusikalische und städtische Aufgaben miteinander verknüpft. Einige sollen mit der Dauer ihrer Amtszeit hier genannt sein: Franciscus de Rivulo 1560-1566, Andreas Hakenberger 1608–1627, Kaspar Förster d. Ä. 1627–1652, Kaspar Förster d. J. 1655– 1658, Balthasar Erben 1658-1686, Joh. V. Meder 1687-1699.

Die Vergabe des Amtes erfolgte mit einer gemeinsamen Prüfung der Bewerber durch den Rat und die Kirchenväter. Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde dem Amtsinhaber der Titel "Kapellmeister der Stadt Danzig" verliehen. Zahlreiche Messen und Motettenkompositionen, geistliche und weltliche Konzerte sind von den Inhabern dieses Amtes überliefert. Die im Zusammenhang mit den Bewerbungen und der Anstellung der Kapellmeister überlieferten Anforderungen beweisen, daß für dieses Amt hervorragende Musiker mit kompositorischen Fähigkeiten erfordert waren.

Als Grundlage für die Ausführung der Kirchenmusik gelten auch hier die Kirchenund Chorordnungen von 1572 und 1624. Letztere regelte minutiös die Anwesenheitsverpflichtung der einzelnen Mitglieder der Kapelle. Da alle Instrumentalisten regelmäßig zur Anwesenheit verpflichtet waren, kann man auf eine sehr prächtige Kirchenmusik zurückschließen.

Neben der Aufführung von figuralen Messkompositionen, Psalmen und Magnifikat, die den Mittelpunkt des musikalischen Gottesdienstes bildeten, musizierte die Kapelle de-tempore-Kompositionen in figuralem



Die Kapelle der Pfarrei St. Marien war die größte der Stadt. Neben dem Kapellmeister und dem Organisten der großen und der Chororgel (seit 1620) bestand die Kapelle ab 1614 aus 14 Sängern, darunter vier Berufssänger und elf Instrumentalisten. Die Mitwirkung der Schulknaben der Marienschule sowie der Lehrer und des Rektors der Marienschule bei Chorgesang und liturgischen Choralgesang wurde durch die Ordnung von 1572 geregelt. Außerdem gehörte die Ausbildung und der Unterhalt von vier Diskantisten zu den Pflichten des Kapellmeisters.

Mitte des 17. Jahrhunderts zur Zeit der Kapellmeister Kaspar Försters und Balthasar Erbens hatte die Kapelle schließlich eine Größe von zehn Berufssängern zuzüglich der Diskantknaben und elf Instrumentalisten (zwei Violisten, ein Violinist, zwei Kornettisten und sechs Trombonisten) erreicht. Im Eigentum der Marienkapelle befanden sich zahlreiche Instrumente.

Bis Ende des 17. Jh. wurde die Zusammensetzung der Marien-Kapelle als fast gleichbleibend beibehalten. Johann Valentin Meder (1649-1719) berichtet 1687, daß die Musiker in verschiedenen Funktionen als Instrumentalisten und Sänger eingesetzt wurden, er beklagt sich fortfahrend aber auch darüber, daß die Kapazitäten der Kapelle für vielstimmige Besetzungen nicht ausreichend wären. Daraufhin gestattete der Rat ab 1687 noch die Mitwirkung von Studenten des akademischen Gymnasiums zur

Mitte des 18. Jh., während Johann Balthasar Christian Freißlich das Kapellmeisteramt innehatte (1731–1764), erlangte sie mit 16 Musikern und Sängern, zwei Organisten, Kantor und Kapellmeister ihre größte musikalische Kapazität.

Im Jahre 1818 mußte die Kapelle der Marienkirche aufgelöst worden, wegen der infolge der französischen Besatzung eingetretenen schlechten Finanzlage der Pfarrei. Dies Schicksal traf alle großen Kapellen der Danziger Kirchen - ihre Instrumentenbestände wurden teilweise versteigert. Die Pflege der Kirchenmusik gestaltete sich daher im 19. Jh. sehr viel bescheidener und musikgeschichtlich nicht so interessant wie in der Blütezeit des 17. und 18. Jahrhun-

Abschließend sei noch einmal an die Anziehungskraft erinnert, welche die Danziger Musikpflege dieser beiden Jahrhunderte, insbesondere die der Marienkapelle, über die Grenzen der Stadt hinaus im 17. Jahrhundert erreicht hatte.

An St. Marien, aber auch St. Johann und St. Katharinen - wirkten ausgezeichnete Komponisten und Musiker. Vielfältige Verbindungen als Lehrer, Schüler und Enkelschüler weisen zu bedeutenden Komponisten ihrer Zeit u.a. zu Sweelinck, Telemann, Schütz, Frohberger und Carissimi.

In den erhaltenen Beständen einiger Kirchenbibliotheken, beispielsweise der der Pfarrei St. Katharinen finden sich viele Abschriften von kleineren und größeren deutschen und europäischen Meistern, so u.a. J. S. Bach, G. Ph. Telemann u. a.).

Danzig lag für viele Musiker aus England, aus Italien, aus dem Norden, auf der Reiseroute in das Baltikum, oder in den Süden an den polnischen Hof. Englische und italienische Musiker, die zuvor in den Kapellen des brandenburgischen und des kursächsischen Hofes tätig gewesen waren, gehörten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ebenfalls der Kapelle von St. Marien

Der wechselseitige Bezug zur polnischen Hofkapelle mit ihrer italienisch geprägten Musikpflege führte zu gegenseitigem Austausch - inspirierte die Komponisten. Die Tradition der niederländischen Musikkultur und die moderne italienische Musikpflege des 17. Jahrhunderts treffen somit aufeinander und es gelingt der Anschluß an die musikalische Hochkultur der Musikzentren des damaligen Europa.

Klangbeispiele:

1. Ewald Hintz (1613-1668), Organist an St. Johann 1643-1666, an St. Marien 1666-1668:

Choralvorspiel "Allein zu, Dir, Herr Jesu Christ...", aus der Pelpliner Tabulatur

2. Christoph Werner, Kapellmeister an St. Katharinen 1646-1650:

Zwei Cantionalsätze: "Göttin deren weißes Licht...", "Auf, auf und laßt uns singen..."

- 3. Paul Siefert, Organist an St. Marien 1623-1666: 6-teilige Psalmmotette Ps 6 "In deinem großen Zoren...", aus der Sammlung der "Psalmen Davids" von 1651, Strophe 1-4 zu vier Stimmen, Strophe 5–6 zu fünf Stimmen
- 4. Andreas Hakenberger, Kapellmeister an St. Marien 1608-1626:

Ostermotette "Congratulamini nunc omnes..."

5. Maximilian Dietrich Freißlich (1673-1731), Kapellmeister an St. Marien 1699-1731: Ausschnitt aus "Dixit Dominus..." (1726), Vertonung von Psalm 109 zu fünf Stimmen

Für die Veröffentlichung von der Autorin überarbeitete und gekürzte Fassung des Originalmanu-

Die Pflege des musikalischen Erbes in Danzig heute

Dr. Danuta Popinigis

"... Man teilt den gemeinsamen Urgroßvater nicht, doch kann man ihn verleugnen. Erbe muß sich nicht entwickeln und strebt nirgendwohin. Entweder man hat es, oder man hat es nicht; doch erfordert es Pflege."

Miroslaw Perz

Musikwissenschaftliche Konferenz Das musikalische Altpolnisch - Warschau 1997

Das Danzig am Ende des 20. Jahrhunderts besitzt ein jahrhundertealtes Musikerbe, und niemand wird das in Zweifel ziehen wollen. Es gibt auch keinerlei Zweifel bezüglich der Verschiedenartigkeit und des Reichtums jenes Erbes. Wo ist aber der Anfang? Wo sind die materiellen Spuren nichtmaterieller Musik?

- Bis heute sind in der Danziger Bibliothek cheironomische Meßfragmente (eine Bagatelle!) aus dem 11. und 12. Jahrhundert erhalten geblieben;
- im Archäologischen Museum befindet sich ein Instrument von besonderer Rarität - eine Danziger Fiedel aus dem 13. Jahrhundert;
- es überdauerten Zeugnisse der hochentwickelten Kultur des Danziger Patriziats: Stimmbücher mit französischen Chansons, Drucke mit italienischen Madrigalen oder deutschen Liedern;
- es gibt eine Vielzahl von Handschriften mit in der jeweiligen Zeit historisch aktuellen religiösen Werken, welche das künstlerische Bewußtsein der Danziger der aufeinanderfolgenden Epochen dokumentie-



- wir kennen die Namen von Musikern, Komponisten, Kopisten, Sammlern - und es sind ihrer nicht wenig;
- da sind Dokumente aus dem 16. und späteren Jahrhunderten, darunter Rechnungen für die Aufführung von Musik, Lohnlisten, Beschwerden, Petitionen um "mehr Geld für Musik", Danksagungen, unterwürfige Bitten mit den Unterschriften von Hieronymus Praetorius, Carlo Farina, Samuel Scheidt und darüber hinaus ein von Johann Sebastian Bach unterzeichneter Brief;
- bei einer Stadtbesichtigung werden wir auf die barocken Orgelprospekte aufmerksam, hören wir die Glocken, genießen wir die Klänge des Glockenspiels, des Carillons im Turm der St.-Katharinen-Kirche und sind erfreut darüber, daß die Stadt offiziell den Posten des "Stadtglöckners" ins Leben gerufen hat; wir sehen der Begrüßung des Jahres 2001 mit den Klängen eines weiteren Glockenspiels entgegen, das im Turm

des Rechtstädtischen Rathauses erklingen wird.

Ist das Danzig des auslaufenden 20. Jahrhunderts ausreichend auf die Pflege seines jahrhundertealten, interessanten, für den Gegenwartsdanziger mitunter schwierigen und problembeladenen musikalischen Erbes vorbereitet? In welcher Weise wird jenes Erbe adaptiert und übernommen?

Mir scheint, daß hier folgende Problembereiche angesprochen werden sollten, die uns eine befriedigende Antwort auf die gestellten Fragen geben können: das Schulwesen, die Konzertbewegung und die Wissenschaft.

Musikschulwesen und seine Aufgabe

Das staatliche Danziger Musikschulwesen besteht aus zwei Grundschulen, zwei Mittelschulen und einer Hochschule - der Musikakademie. Diese grundsätzliche Musikschulbasis begann sich unmittelbar nach Kriegsende herauszubilden. Bereits im Juli 1945 wurde in Sopot (Zoppot) das Danziger Musikinstitut eröffnet, und im September nahmen Musikschulen in Wrzeszcz (Langfuhr), Oliwa (Oliva) und Gdynia (Gdingen) ihre Arbeit auf. Ab 1950 unterrichteten Schulen in Orunia (Ohra), Sopot und Gdynia in der ersten Stufe, die Schule in Wrzeszcz (in der heutigen Partyzantów-Straße, vor dem Krieg: Mirchauerweg) wurde hingegen in eine der zweiten Stufe umgewandelt. Dort wurde im Jahre 1986 auch ein Musikschulkomplex gegründet, der die erste und zweite Bildungsstufe umfaßte.

In den fünfziger Jahren gründete man in Danzig eine neue Musikschule (und zwar in der Gnilna-Straße, vor dem Krieg: Faulgraben), welche sich im Laufe der Zeit zum Schulkomplex der ersten und zweiten Stufe entwickelte. Das Spezifikum dieser Schule besteht darin, daß sie die musikalische mit der allgemeinen Ausbildung verknüpft.

Den höchsten Rang im Schulsystem nimmt natürlich die Musikakademie ein. Sie nahm als Hochschule für Musik am 1. Oktober 1947 in Sopot ihre Tätigkeit auf. Im Jahre 1966 wurde die Lehreinrichtung nach Danzig (in die Lagiewniki-Straße, vor dem Krieg: Schüsseldamm) verlegt. Seit 1981 trägt sie den Namen Stanisław-Moniuszko-Musikakademie. Im vergangenen Jahr begann der Umzug in die Łąkowa-Straße (vor dem Krieg: Weidengasse), in die restaurierten Räumlichkeiten der einstigen Kavallerie-Kasernen. In einigen Jahren, wenn auch die Instandsetzung der übrigen Gebäude abgeschlossen ist, wird dieser Ort zu einem wahrhaften musikalischen Campus, der der Stadt und den hier arbeitenden Menschen würdig ist.

Der Anteil des Schulwesens der ersten und zweiten Stufe an der Rezeption des musikalischen Erbes der Stadt ist leider nicht allzu groß. Ganz anders sieht es da bezüglich der Musikakademie aus. In den Lehrveranstaltungen zur Musikgeschichte an jeder Fakultät werden die Studenten in mehr oder weniger breit angelegtem Maße mit Danzigs musikalischer Vergangenheit vertraut gemacht. Darüber hinaus gibt es an der Fakultät für Theorie und auch an der

für Musikerziehung eine Reihe von Studenten, die sich besonders für die hiesige Musik und Kultur interessieren, was sich dann als Ergebnis in Magisterarbeiten widerspiegelt. Um ein vielfaches mehr beschäftigen sich jedoch die Arbeiten mit der Nachkriegszeit, nur wenige greifen auf die Vergangenheit zurück. Dies liegt darin begründet, daß man die Vergangenheit generell mehr den Studenten der Musikwissenschaft vorbehält (in Polen kann man an den Universitäten in Warschau, Krakau und Posen Musikwissenschaften studieren), wobei die Probleme der musikalischen Gegenwart traditionsgemäß eine Domäne der Studenten der Musikakademien sind. Zum Glück steigt aber die Anzahl der sich mit der Musik des früheren Danzig beschäftigenden Magisterarbeiten stetig an.

Die Musik lokaler Komponisten ist in den Programmen sowohl von Solo-, KammerDarüber hinaus gibt es noch eine Reihe von Schul- und Gelegenheitsorchestern.

Im Bereich der Kammerensembles können die folgenden auf eine langjährige Tätigkeit wie auch auf ein anerkanntes Renommee verweisen: das Blasquintett, das Promenadenorchester, das Danziger Trio, das Danziger Streichquartett, der Chor der Medizinischen Akademie, der Chor der Technischen Hochschule Danzig, der Chor der Danziger Universität, der Polnische Kammerchor "Schola Cantorum Gedanensis" und das Ensemble für Alte Musik "Cappella Gedanensis".

Das Repertoire der genannten Orchester, Ensembles und Chöre (mit Ausnahme der beiden letzten) muß man als klassisch im universalen Sinn bezeichnen. Jene Ensembles (außer den Chören) sind nicht auf Alte Musik eingestellt. Rezeption des Danziger musikalischen Erbes bedeutet in ihrem Fal-

> le Rezeption der näheren Vergangenheit, d.h. die Aufführung von Werken lokaler Komponisten verschiedenster Generationen, von denen die Mehrheit aber dem Polnischen Komponistenverband ange-

> Als diejenigen Ensembles, die die größten Beiträge zur Pflege der musikalischen Vergangenheit Danzigs geleistet haben, müssen hier der Polnische Kammerchor "Schola Cantorum Gedanensis" und das Ensemble für Alte Musik "Cappella Gedanensis" genannt werden.

> Seit der Gründung des Polnischen Kammerchors "Schola Cantorum Gedanensis" sind über 20 Jahre vergangen – also beinahe eine Generation. Der Chor entstand im Jahre 1978 auf Initiative von Ireneusz Łukaszewski. Seit 1983 wird er von seinem Bruder Jan geleitet. Die Mitglieder des Chores singen alles - vom gregorianischen Choral bis hin zu speziell für

sie geschriebenen Gegenwartsstücken. In jeder ihrer Aufführungen verblüffen sie durch technische Perfektion und künstlerisches Feingefühl. Sie haben viele Langspielplatten, Kassetten, Videos und CDs bespielt sowie unzählige Stunden Musik sowohl für polnische als auch ausländische Radiostationen geliefert. Trotz seiner zahlreichen Kunstreisen ist der Chor im Danziger Musikleben allgegenwärtig – und das ist wichtig, kumuliert sich doch in seiner Tätigkeit das musikalische Erbe der Stadt.

Im Bereich der Musik des einstigen Danzig haben sie ihre Vorliebe insbesondere auf das Schaffen Andreas Hakenbergers gerichtet, der in den ersten beiden Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts den Posten des Stadtkapellmeisters innehatte. Und ich muß zugeben, daß mich das nicht wundert, denn Hakenbergers Musik ist hervorragend: effektvoll und farbig, gibt sie breite Möglich-

CANTUS PRIMUS. SACRI MODULO

RUM CONCENTUS, DE FE-

STIS SOLENNIBUS TOTIUS ANNI, ET de tempore, qui octonis vocibus, non minus Instrumentorum, quam vocum Harmonia, Choris & conjunctis & separatis, suaviter concini possunt, compositi & nunc primum in lucem editi.

ANDRÆAHAKENBERGERO, in Ade D. Virginis, que Gedani est, Capella Magistro.



STETINL

Ex Officina Typographica, Iohannis Duberi. Anno 1615.

wie auch Sinfoniekonzerten der Studenten zu finden, doch Tatsache ist, daß dies hauptsächlich das Gegenwartsreperetoire betrifft, d.h. man spielt Werke von Komponisten, die im Nordbereich des Polnischen Komponistenverbandes organisiert sind. Trotzdem kann auch auf interessante Beispiele verwiesen werden, wo Studenten Musik des einstigen Danzig präsentierten.

Die Konzertbewegung im Zusammenhang mit der Pflege des musikalischen Erbes

In Hinblick auf die regelmäßige Konzerttätigkeit (wobei die Aufzählung aller Einrichtungen hier nicht möglich ist) müssen vor allem zwei ständige Orchester genannt werden: das Sinfonieorchester der Staatlichen Baltischen Philharmonie, das im Sommer des Jahres 1945 entstand, sowie das Orchester der Polnischen Kammerphilharmonie mit Sitz in Sopot, gegründet im Jahre 1982.



Neue Musikhochschule (ehem. Staatliches Gymnasium Weidengasse).

keiten für eine interessante Interpretation, was der Chor nicht nur während seiner Live-Auftritte, sondern auch bei der Aufnahme von zwei monographischen CDs unter Beweis stellte, die beide hervorragend und doch so verschieden sind. Die zweite wurde im Juni 1996 in originaler Umgebung aufgenommen, und zwar an dem Ort, für den diese Musik komponiert worden war - in der Marienkirche zu Danzig.

Das Ensemble für Alte Musik "Cappella Gedanensis" ist drei Jahre jünger als die "Schola". Es entstand im Jahre 1981. Elf Jahre später (1992) wurde ihm der Status einer Kulturinstitution des Danziger Stadtrates zuerkannt, der es auf diese Weise ehrte und gewissermaßen jener Idee formalen Charakter verlieh, die ihm bei der Gründung des Ensembles vorgeschwebt hatte. Die "Cappella Gedanensis" sollte nämlich die Tradition jener historischen – 1560 vom Stadtrat gegründeten - Danziger Ratskapelle fortsetzen. Und das tut sie auch. Wir können dies deutlich verfolgen. Das Ensemble ist stets dort, wo die Stadt es braucht, und so wie einst repräsentiert es diese in würdiger Weise.

Die Zusammensetzung der Gruppe (10 Vokalisten und 13 Instrumentalisten) ermöglicht die Ausführung eines Kammerrepertoires, aber auch von Kantaten und Oratorien unter Teilnahme von Solisten der "Cappella" und geladener Gäste. Das wichtigste Element im Repertoire der "Cappella Gedanensis" ist aber die Musik der Danziger Renaissance und des Barocks. An dieser Stelle muß deutlich hervorgehoben werden, daß jene Gruppe die erste war, welche dem Publikum die Musik des alten Danzig in einer derart breiten Skala darbot und diese verbreitete. Nach Jahrhunderten konnte man dank jenem Ensemble in Danzig erstmals wieder den Klängen der Werke von Nicolaus Zangius, Franziscus de Rivulo, Andreas Hakenberger, Crato Büthner, Johann Valentin Meder und Paul Siefert lauschen. Zu Beginn der achtziger Jahre war das eine absolute Neuheit, so etwas hatte es vorher nicht gegeben.

Diese Musik weckte gewaltiges Interesse, Bewunderung und natürlich Stolz-das Erbe wurde endlich enthüllt, allmählich, aber systematisch. großes Ein Dankeschön an die "Cappella" für alles, was sie vollbrachte. auch für das vorliegende "materielle" Schaffen: Hier müssen zumindest ihre Drei-

Platten-Anthologie "Musik des alten Danzig", ihr bedeutender Anteil an der Jubiläumsedition des Drei-Platten-Albums "Music Treasures of old Gdańsk" mit Musik vom 14. bis zum 20. Jahrhundert, sowie die Platte mit der Aufnahme von Johann Balthasar Freißlichs Kantate zu Ehren König August III. genannt werden. Auch die Notenpublikationen der "Cappella Gedanensis" sind erwähnenswert - die Serie "Musik des alten Danzig". Es erschienen bisher zwei Hefte mit ausgewählten Motetten von Franziscus de Rivulo sowie zwei Kantaten von Johann Balthasar Freißlich.

Danzig hat es noch zu keinem ortsgebundenen und regelmäßig stattfindenden Festival gebracht, auf dem mit der Stadt verbundene Musik aufgeführt wird, aber es gibt keinen Grund zum Klagen. Gelegenheitskonzerte oder -zyklen, während derer man all das hören kann, was zum Danziger Musikerbe gehört, gibt es schon eine ganze Reihe. An dieser Stelle möchte ich eine andere wesentliche Sache hervorheben, nämlich daß jene Musik an ihren historischen Orten erklingt, und das ist ungemein wichtig. Und diese Orte nehmen zahlenmäßig stetig zu, was natürlich um so erfreulicher ist:

• zunächst sind da die Danziger Kirchen und in ihnen die Orgeln, doch nicht nur diese, sondern auch die Glocken sowie die Presbyterien, in denen größere oder kleinere Ensembles Platz finden. Ein völlig

überraschender Ort ist die St. Johannes-Kirche: diese Ruine bietet eine unvergleichbare Atmosphäre;

- beide Rathäuser: das Altstädtische und das Rechtstädtische sowie die Danziger Perle – der Artushof;
- Museumssäle, z. B. im Meeresmuseum in Ołowianka (Blei-
- das Uphagenhaus in der Langgasse;

• die Milchkannenbastei – und sicher noch einige mehr.

Wissenschaftliche Forschungen in Hinblick auf die musikalische Vergangenheit Danzigs

Wissenschaftliche Forschungen werden an der Musikakademie durchgeführt. Seit 1980 sind diese in einer intensiven Weiterentwicklung begriffen, wobei dies nicht unmittelbar mit politischen Ereignissen in Verbindung zu bringen ist. Es hat sich ganz einfach so ergeben.

Einfluß darauf hatten einige Faktoren. Im Jahre 1979 entstand das Institut für Musiktheorie, zu dessen erstrangigen Aufgaben Forschungen über die Musikkultur der Region gehörten. Das "intellektuelle Potential" wuchs, d. h. es vergrößerte sich das Kollegium von Musikologen, deren Interesse sich deutlich auf die Danziger musikalische Vergangenheit richtete. An dieser Stelle muß ich jedoch daran erinnern, daß sich die Musikwissenschaftler der älteren Generation - der unvergessene Professor Paweł Podejko und insbesondere Wacław Kmicic-Mieleszyński - schon früher intensiv mit der Musik des alten Danzig befaßt hatten. Sie führten in diesem Bereich interessante Untersuchungen durch und veröffentlichten deren Ergebnisse. Seit 1978 wirkt die "Schola Cantorum Gedanensis", und 1981 entstand die "Cappella Gedanensis". Dies waren sich gegenseitig stimulierende Faktoren. Die Danziger Musikwissenschaftler stellten sich eine Reihe von Aufgaben, die auch weiterhin in konsequenter Weise umgesetzt werden.

Wir begannen mit Ordnungsarbeiten, die zunächst zum Ziel hatten, all das zu dokumentieren, worüber wir verfügen. Die Danziger Musiksammlungen, d.h. Handschriften, Drucke und Archivalien, sind in der Tat beeindruckend. Hauptsächlich befinden sie sich in der Danziger Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften sowie im Danziger Staatsarchiv. Ein Teil der Bestände war vor dem Krieg geordnet worden, doch nicht alles. Ich denke hierbei insbesondere an die unschätzbar wertvolle Arbeit von Otto Günther – dem Direktor der damaligen Stadtbibliothek. Der Krieg hat jedoch auch unter den Musikalien und Archivalien sein Unwesen getrieben. Der Gegenwartsforscher muß, um Beiträge und Synthesen schreiben zu können, geordne-



tes Quellenmaterial zur Verfügung haben, was ebenfalls für den Musikwissenschaftler zutrifft, der den Ausführenden fertiges Notenmaterial zukommen lassen möchte. Eine solche Ordnung bedeutet die Anfertigung von aktuellen, nach gegenwärtig geltenden internationalen Normen erstellten, Bestandskatalogen.

Seit zwei Jahren realisieren wir in einem Team von sechs Musikwissenschaftlern das Forschungsprojekt "Die Danziger Musikhandschriften des 16. bis 19. Jahrhunderts als Quelle für Forschungen über die Danziger Musikkultur". Sein erster Teil betrifft die Dokumentation der Gesamtheit der Musiksammlungen der Danziger Bibliothek, des Staatsarchivs, aber auch der Sammlungen Danziger Herkunft in der Universitätsbibliothek Carolina Rediviva in Uppsala und des sogenannten Danziger Bestandes in der Berliner Staatsbibliothek. Das Projekt wird unter Ausnutzung neuester Apparaturen und Forschungsprogramme in enger Zusammenarbeit mit dem RISM (Internationales Quellenlexikon der Musik in Frankfurt am Main) durchgeführt. Die Ergebnisse werden der RISM-Zentralredaktion zugesandt, wo diese dann verifiziert und editiert werden, was aber nicht mehr in Buchform, sondern auf CD sowie über Internet erfolgt. Bisher wurden die Angaben von über 2.200 handschriftlichen Werken aus den Beständen der Danziger Bibliothek eingeschickt und die Arbeit geht natürlich weiter.

Eine derartige dokumentatorische Kleinarbeit ist die Grundlage für weitere Beitrags- und Synthesearbeiten, die in der Regel zuerst auf Konferenzen dargeboten und später veröffentlicht werden. Ich verzichte hier auf die Darstellung des wissenschaftlichen Schaffens der Danziger Musikwissenschaftler, aber es freut uns, daß die Liste der Publikationen mit "Danziger Themen" systematisch steigt.

Es erfüllt mich mit ungemein großer Freude, daß es uns gelungen ist, Kontakte zu Kollegen aus den unterschiedlichsten Zentren des Ostseeraums zu knüpfen und mit ihnen eine intensive Zusammenarbeit vorzubereiten und zu entwickeln. Auf gemeinsamen Begegnungen, wobei ich vor allem die Konferenzen unter dem Motto "Musica Baltica" nennen möchte (Greifswald-Gdańsk 1993, Greifswald 1995, Gdańsk 1997), stoßen wir immer wieder auf das große Interesse der Forscher an Danzig, was natürlich auf die Rolle zurückzuführen ist, welche die Stadt in der Vergangenheit spielte. Hier kreuzten sich die Wege vieler Musiker, hier hinterließen diese zahlreiche Spuren ihres Wirkens. Danzig hatte nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Nachbarzentren Bedeutung. Daher verstehen wir nur zu gut, was die Kollegen aus den anderen Ländern nach Danzig zieht.

Zukunftspläne?

Es gäbe da schon eine ganze Reihe aufzuzählen. Am einfachsten ist es wohl, wenn ich sage, wir wollen das, was wir begonnen haben, intensiv weiterentwickeln.

Für die Veröffentlichung von der Autorin überarbeitete Fassung des Originalmanuskriptes.

Klingendes Erbe in einer Stadt – Volkston und Pracht der Kirchenmusik

Zwei Konzertereignisse im Verlauf der 6. Deutsch-polnischen Studientagung gilt es an dieser Stelle zu würdigen. Zwei Abende, die sehr unterschiedlichen Charakter hatten und beide ihren eigenen Reiz und klanglichen Zauber.

Den Abschluß des ersten Studientages, der den ethnischen Fragen der Region gewidmet war, bildete - im reizvollen Renaissance-Rahmen des oberen Saales im Altstädtischen Rathaus - ein Liederabend mit kaschubischen Liedern im Volkston. Aleksandra Kucharska-Szefler (Sopran), Seba-



stian Pawłowski (Bariton) und Witosława Frankowska (Klavier) präsentierten ein spannungsreiches und in seinem Facettenreichtum die Zuhörer faszinierendes Porträt-Konzert des wohl begabtesten Verfassers seiner Zeit: Jan Trepczyk (1907–1989) war Lehrer, Musiker und Dichter zugleich. Seine Lieder handeln von alltäglichen Dingen, von Liebe und Schmerz, von der Arbeit, dem Haus, dem Leben als Bauer und Fischer, von der Heimat, der Landschaft und der Geschichte.

So unterschiedlich die Themen der Lieder, so unterschiedlich war auch ihr musikalischer Charakter – innig und melancholisch, heiter und leicht - bisweilen schelmisch oder - wie beispielsweise im Lied über den Tod Swietopolks – in textlicher und klanglicher Dramatik in der Nähe des Kunstliedes angesiedelt. Von einer einfühlsamen und entsprechend dem Charakter des Stückes kraftvoll oder weich, bisweilen mit höch-

ster Fingerfertigkeit improvisatorisch gestalteten Klavierbegleitung getragen, musizierten die ausführenden Solisten mit großer Musizierfreude, mit Charme sängerischer Brillanz. Den Zuhörern - besonders den aus Deutschland angereisten – eröffnete an diesem Abend eine eigene

sie für die Zeit des Konzerts gefangennehmende Klangwelt. Der herzliche begeisterte Beifall wurde mit einigen Zugaben be-

Das Erbe der Musik in der Stadt Danzig stand im Mittelpunkt des vierten Studientages. Als klanglicher Höhepunkt des Tages und gleichermaßen nochmals als Illustration zu den in den Referaten dieses Tages dargelegten Fakten stand am Abend das Konzert der Cappella Gedanensis in der St. Katharinenkirche auf dem Programm. Die Cappella, die dankenswerterweise schon mehrfach bei den Studientagungen das kulturelle Programm bereichert hat, musizierte eine Auswahl aus dem musikalischen Reichtum der protestantischen Blüte der Danziger Kirchenmusik vom 16. bis 18. Jahrhundert. Ein zeitgenössischer Abschluß war das für Instrumente und lautmalerische Mitwirkung des Chores komponierte Werk des anwesenden Danziger Komponisten und Lehrers an der Musikhochschule E. Głow-

Die von Prof. Dr. Alina Kowalska-Pińczak gewählte Programmfolge führte dem Publikum erneut die klangliche Vielfalt der Danziger Musik vor Augen. Die Entwicklung der geistlichen Motette von Fanciscus de Rivulo (?-nach 1566) zu Andreas Hakenberger (1574-1627), die spannungsreiche Strenge im "Wir glauben all an Jesum Christ" von Paul Siefert (1586-1666), die barocke Klangwelt der Instrumentalwerke Johann Valentin Meders (1649–1719) und die Pracht des Magnificates aus Marcin Mielcewskis (?-1651) Vesperae Dominicales.

Im ehrwürdigen und für musikalische Darbietungen so hervorragend geeigneten Raum der Katharinenkirche erklang ein in seiner musikalischen Ausführung ausgezeichnetes Konzert, das durch die sachkundige und liebenswerte Moderation von Prof. Dr. Andrzej Januszaijtis in besonderer Weise umrahmt wurde. Der große Beifall des zahlreichen Publikums mag auch ein Zeichen der Verbundenheit mit diesem renommierten Danziger Ensemble sein und Ausdruck der Hoffnung, daß die Reihe der Konzerte auch in der Zukunft Fortsetzung fin-Viola Nitschke-Wobbe



Mit Schwanz und Pfote Ogonem i Łapą –

Ein europäisches Kinderbuch

Nach einer deutsch-holländischen im vorigen Jahr erschien nun eine deutsch-polnische Ausgabe eines Kinderbuches, das als "erstes europäisches Kinderbuch" gepriesen wird. Die Autorin, Ursula Matenaer, lebt in Bocholt. Sie ist bisher vor allem mit Gedichten, Liedtexten und Feuilletons hervorgetreten, in denen das Thema Versöhnung, Frieden, Liebe einen besonderen Stellenwert hat. Mit ihrem Kinderbuch schlägt sie das selbe Thema an, jedoch nicht vordergründig pla-



kativ, sondern behutsam durch den Dialog. Dieser wird geführt zwischen einem Hund mit französischem Namen, Tarin, und einem Kater mit englischem, Mike, und zwar in Form eines Briefwechsels. Sie füh-

ren ihn quasi stellvertretend für ihre Besitzer: Tante Ursula mit ihrem Mann und fünf Kindern und Ricarda, mit ihren Eltern und vier Geschwistern, die - nachdem sie jahrelang in Bocholt nahe beieinander gewohnt hatten - durch den Wegzug der Familie Ricardas nun getrennt sind.

Es ist das Alltägliche, worüber Tarin mit seiner Pfote und Mike mit seinem Schwanz schreibend einander berichten, von der Geburt und der Geborgenheit in der Gemeinschaft, von Essen und Trinken, Freude und Schmerz, Krankheit und Heilung und der Neugierde auf das Leben, ganz so, wie es auch unter den Menschenkindern ist, über alle Grenzen hinweg. Und das wichtige daran ist, daß sie sich eben nicht - gemäß dem Sprichwort - wie "Hund und Katze" verhalten, sondern friedfertig miteinander umgehen.

Das Buch ist geschmückt mit bezaubernden Zeichnungen und hat auch einige leere Seiten, die die jungen Leser zu eigenem Gestalten einladen sollen.

Es ist beabsichtigt, das Buch beim kommenden Gementreffen im Beisein der Autorin vorzustellen und es bei der 7. Deutsch-polnischen Studientagung Anfang Oktober 2000 in Danzig in der Reihe der Autoren-Abende im Altstädtischen Rathaus zu präsentieren, auch in Anwesenheit von Frau Matenaer.

Ursula Matenaer: Mit Schwanz und Pfote -Ogonem i Łapą. Verlag: Ultgeverij Fagus, Aalten; Gestaltung: Hans de Beukelaer, Aalten; Titelbild: Elli Kötters, Bocholt; Zeichnungen: Philipp Boljahn, Rheda; ISBN 90-70017-43-1; 1999/2000; 29,50 DM; zu beziehen bei der Autorin: Ursula Matenaer, Königsmühlenweg 26, 46397 Bocholt, Tel./Fax (02871) 182058

Chronik der Pfarrei Oliva

Dr. Zygmunt Iwicki, kenntnisreicher und produktiver Autor über Themen aus der Danziger Kirchen- und Kunstgeschichte, hat 1999 ein vom Umfang her zwar relativ kleines, vom Inhalt her jedoch äußerst interessantes Büchlein herausgegeben: die 1904 begonnene Pfarrchronik von Oliva. Das Buch ist von vorn und von hinten zu lesen: einmal in deutscher, zum anderen in polnischer Sprache. Der eigentliche Chronik-Text - veröffentlicht ist nur der in deutscher Sprache abgefaßte der Zeit von 1904 bis 1945 – umfaßt nur 43 Seiten. (Nach 1945 wurde die Chronik in polnischer Sprache weitergeführt). Die Herausgabe basiert auf einem handschriftlichen, chronologisch von 1904 bis 1940 nach einzelnen Jahren geordneten Manuskript, verfaßt von den in Oliva wirkenden Priestern Dr. Franz Schröter, Alexander Lubomski, Dr. Carl Maria Splett und Dr. Anton Behrendt. sowie zwei zusammenfassenden Beiträgen der Oliveranerinnen Maria Bechler und Stanislawa Beyer - die im Auftrage des ersten polnischen Pfarradministrators nach dem Krieg, Leon Kossak-Glówczewski – die Jahre von 1940 bis 1945 nachgetragen haben.

Der Text ist ein wichtiges Quellenmaterial für die Geschichte Olivas aber auch der Kirche Danzigs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in ihm sind viele Einzelheiten des Pfarrlebens in Oliva festgehalten, jedoch auch darüber hinaus interessante Details der Zeitgeschichte bis hin zur Nazizeit, hier selbstverständlich meist nur in Andeutungen, die jedoch zwischen den Zeilen für Angehörige der Erlebnisgeneration manche Zusammenhänge offenbaren.

Was die Herausgabe der Chronik jedoch besonders verdienstvoll erscheinen läßt, ist das die gleiche Seitenzahl wie der Text selbst umfassende Kompendium von Anmerkungen, Kommentaren und Literaturangaben, in denen der Herausgeber eine Fülle von er-



gänzenden Informationen bietet. So findet man hier viele weitgehend unbekannte Angaben sowohl zur Geschichte und Baugeschichte des Zisterzienserklosters und der künstlerischen Ausstattung der Kathedrale.

als auch u. a. die biographischen Daten aller in Oliva seit 1590 wirkenden katholischen, wie auch der von 1834 bis 1945 tätigen evangelischen Pfarrer, ebenso viele Angaben zum Leben und Wirken der mit Oliva verbundenen Bischöfe und Priester, wie auch zur Geschichte des Kriegsendes und der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart.

Chronik der Pfarrei Oliva. Angefangen 1904. Herausgegeben und mit einem Kommentar versehen von Dr. Zygmunt Iwicki; Verlag Oficyna Czec, Renata i Wojciech Kiedrowscy, Gdańsk 1999, ISBN 83-87408-14-X

ZUM GEDENKEN

an Bolesław Fac

Am 12. Januar 2000 starb in Danzig der Schriftsteller und Publizist Bolesław Fac.

Wir haben ihn im Herbst 1996 bei der 3. Deutsch-polnischen Studientagung in Danzig kennengelernt, als im "Herder-Zentrum" der zweisprachige Lyrikband "Bitter und süß" des deutschen Danzigers Hans Georg Siegler mit der Übersetzung des polnischen Danzigers Bolesław Fac vorgestellt

Bolesław Fac nahm damals fast an der ganzen Tagung teil und es entwickelte sich zwischen uns ein Band der Sympathie, das uns veranlaßte, für das Jahr darauf beim 51. Gementreffen einen Abend mit Dichtung von Siegler und Fac in Anwesenheit beider Autoren zu planen. Dieser Abend stand



dann unter keinem guten Stern: für Hans Georg Siegler wurde er zu einer Stunde des Gedächtnisses, da er am 19. März 1997 verstorben war, und auch Bolesław Fac kam nicht nach Gemen, weil bereits damals häufige Krankheit seine Pläne durchkreuzten. Wir ließen es uns dennoch nicht nehmen, auch in absentia beider Autoren diese und ihr Werk gebührend zu würdigen, zumal man in Danzig hatte verspüren können, wie hoch sie beide einander schätzten in der geistigen Gemeinschaft derer, die über alle Grenzen hinweg sich im dichterischen Werk zum Preise Danzigs verbunden fühlten.

Nun ist Bolesław Fac – nur knapp drei Jahre nach dem Tod von Hans Georg Siegler seinem Freund und Kollegen in die Ewigkeit gefolgt. Sein Tod hinterläßt in der literarischen Szene Danzigs eine große Lücke, insbesondere deshalb, weil Bolesław Fac ein Brückenbauer war, der die enge Verknüpfung des heutigen literarischen Schaffens in Danzig mit dem literarischen Erbe der Vergangenheit sah und in seinem Dienst an dieser Stadt und ihrer künstlerischen Präsentation vertrat. Daher seine vielen Übersetzungen - sowohl alter und neuer Lyrik aus Danzig als auch der Prosa von Günter Grass - daher 1992 die Herausgabe des zweisprachigen Gedichtbandes "DANZI-GER VERSE - STROFY GDAŃSKIE" und 1994 einer deutsch-polnischen Anthologie über Martin Opitz - daher aber auch sein reiches eigenes Werk - Lyrik, Romane, Theaterstücke, Essays u.a. - in dem die Stadt Danzig, ihre Kultur, ihr historisches Erbe stets eine wichtige Rolle spielt.

Bolesław Fac wurde 1929 in Miedzychod geboren und verbrachte seine Kindheit in Bromberg. 1946 kam er nach Danzig, schloß 1950 seine Schulbildung auf dem Gymnasium "Conradinum" ab und war anschließend bis 1982 als Schiffbauer auf der Danziger Werft tätig. Schon 1956 begann er mit ersten literarischen Arbeiten und gab 1959 seinen ersten Gedichtband heraus. Es folgten bis zu seiner letzten Veröffentlichung im Jahre 1999 u.a. sieben Romane, mehr als zehn Lyrikbände und ca. 20 Bände mit Übersetzungen, sowohl vom Deutschen ins Polnische als auch umgekehrt. Fac war Lehrbeauftragter an der Universität Danzig und der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft, er war Mitglied im Bund polnischer Literaten, dem Verein der polnischen Schriftsteller und im PEN CLUB.

Die Danziger Presse hat Leben und Werk von Bolesław Fac in den Tagen nach seinem Tod in einer Reihe von Artikeln ausführlich gewürdigt. Es steht auch den außerhalb der Stadt lebenden Danzigern gut an, sich der Verdienste dieses bedeutenden Mannes um die Literatur Danzigs in Vergangenheit und Gegenwart, wie auch seines Bemühens um die Verständigung zwischen den ehemaligen und heutigen Bewohnern der Stadt in Dankbarkeit zu erin-**Gerhard Nitschke**

PERSONALIEN

Stephan Erb

ehemaliger Sprecher der Adalbertus-Jugend und seit seiner Kindheit mit unserer Arbeit verbunden, war seit 1994 erster deutscher Studienleiter in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Kreisau in Polen. Er hat dort seit Beginn der Arbeit den Aufbau und die Strukturen der IJBS wesentlich mitgeprägt und war stellvertretender Vorstandsvorsitzender in der Aktiengesellschaft. Nun ist er im September 1999 zur Robert-Bosch-Stiftung nach Stuttgart gewechselt, wo er sich mit der Koordinierung der deutsch-tschechisch-polnischen Projekte beschäftigt. Im BULLETIN der Stiftung Kreisau, Ausgabe Herbst 1999, ist ihm zum Abschied eine ganze Seite mit Dankesworten – auch von seinen polnischen Mitarbeitern - gewidmet, die in besonderer Weise deutlich machen, wie deutsch-polnische Verständigung in der Praxis möglich wird. Nachstehend drei Zitate:

"Stephan, ich danke Dir für alle unsere Diskussionen über nicht nur deutsch-polnische Fragen. Für alle Klischees, die du mit Deiner unkonventionellen Stellung bestritten hast. Für Deine Witze und Sketche, mit denen Du mich immer zum Lachen gebracht hast... Dank für nächtliche Gespräche, Dank dafür, daß die Zusammenarbeit mit Dir viel mehr als eine Berufserfahrung war..."W. L. "Stephan traf ich vor fünf Jahren, im Juni 1994, als die IJBS ihre Tätigkeit aufgenommen hat und wir unsere Arbeit begannen. Damals wußten wir nicht, wie alles funktionieren würde, wie wir die schwierigen Aufgaben bewältigen sollten. Heutzutage kann man feststellen, daß es gelungen ist. Es ist auch deswegen gelungen, weil Stephan mit uns war und wir ein gutes Team bildeten. Auf Stephan konnte man sich immer verlassen. Er half uns die Kulturdifferenzen zwischen den Deutschen und den Polen zu be-

"Stephan, ich danke Dir für Deine Aufgeschlossenheit und Dein Verständnis bei unserer alltäglichen Arbeit, für Deine konstruktive Einstellung, Deine kreative Unrast, Deinen Professionalismus bei der Arbeit mit Kindern und Erwachsenen. Geduld bei der Auslegung der deutsch-polnischen Nuancen und Differenzen zwischen unseren Kulturen, für Deine Ruhe und Beherrschung in Krisensituationen, Vertrauen, Lovalität und Unterstützung, ... Ich beneide Deine zukünftigen Mitarbeiter und Vorgesetzten..." R. B.

Johannes Tucholski 70 Jahre alt

Am 22. März feierte Johannes Tucholski seinen 70. Geburtstag. 28 Jahre lang – von 1970 bis 1998 - war er als Kassierer im Vorstand des Adalbertus-Werkes tätig, ehe er aus gesundheitlichen Gründen das Amt in jüngere Hände legen mußte. Weiterhin jedoch ist er Mitglied des Arbeitskreises unserer beiden Gemeinschaften, der für die Jahresplanung verantwortlich ist, auch blieb er wie bisher Regionalleiter im Raum Bielefeld/Gütersloh, wo jährlich ein von ihm gut vorbereitetes Bildungstreffen stattfindet.

Johannes Tucholski wurde in Ober-Kahlbude bei Danzig geboren. Nach der Schulausbildung begann er 1944 bei der Hansestadt Danzig eine Verwaltungslehre. 1945 mußte die Familie in Danzig bleiben, 1950 starb die Mutter, der Vater blieb mit sechs Kindern zurück.

Neben unterschiedlichen Tätigkeiten zum Lebensunterhalt ergänzte Johannes in der Abendschule seine Schulbildung und machte 1956 das Abitur. Erst 1958 gelang dann die Ausreise der Familie aus Danzig - inzwischen mit der zweiten Mutter - jedoch blieben zwei Brüder in Danzig zurück und konnten erst Jahre später nachkommen. In Gütersloh fanden sie alle eine neue Heimat, dort arbeitete Johannes bis 1991 als Buchhalter in zwei Handwerksbetrieben. Ehrenamtlich engagierte er sich insbesondere in der Kolpingfamilie, lange Jahre im Vorstand als Schriftführer.

Johannes Tucholski gehört zu den Stillen im Lande, der unauffällig, aber treu und zuverlässig seinen Dienst tut. Wer Johannes näher kennt, muß ihn schätzen und gern haben. Ihm sei für all seine Dienste von Herzen gedankt und Gottes Segen für noch viele gute Jahre gewünscht!

VERANSTALTUNGEN

Bildungstreffen im 2. und 3. Quartal 2000

Frankfurt/Main 21 Mai 2. Juli Elmshorn 20. August Berlin

Änderungen bleiben vorbehalten.

Katholikentag in Hamburg

Vertriebenengottesdienst:

Samstag, 3. 6. 2000, 10.30-11.30 Uhr in der Herz-Jesu-Kirche, Hamburg-Hamm, Bei der Hammer Kirche 12

Gementreffen und Studientagung in Danzig nehmen im Jahre 2000 in der Thematik Bezug auf das Millennium der Begegnung von Kaiser Otto III. und Herzog Bolesław Chrobry am Grab des hl. Adalberts in Gnesen im Jahre 1000.

54. Gementreffen

26.-31. Juli 2000 DEUTSCHE UND POLEN -NACHBARN SEIT 1000 JAHREN -**VERPFLICHTUNG** FÜR DIE ZUKUNFT

Das Programm liegt diesem adalbertusfo-

7. Deutsch-polnische Studientagung in Danzig

30. September bis 7. Oktober 2000 Polen und Deutsche im Weichselraum -Perspektiven einer 1000jährigen Nachbarschaft

Interessenten mögen sich schon jetzt bei der Geschäftsstelle bzw. telefonisch unter (0211) 400440 (Gerhard Nitschke) mel-

Termine in Kreisau

Geschichtseminar für Lehrer "Nationalsozialismus und Holocaust im Geschichtsunterricht in Polen und Deutschland"

2.-4. Juni

13. Maikonferenz der Stiftung Kreisau: "Das 1000jährige Niederschlesien in Europa"

13.-20. Juni

Internationale Jugendbegegnung: "Jugend an der Schwelle des 21. Jahrhunderts"

13.-30. Juli

Internationales Workcamp in Kreisau 17.-30. Juli

Deutsch-polnisches Theaterworkshop (Berlin-Warschau)

13.-28. August

Künstlerischer Sommer in Kreisau

Ausführliches Programm wird auf Anfrage zugesandt

Internationale Jugendbegegnungsstätte

PL-58-112 Grodziszcze, Krzyzowa 7 Tel. 0048-74-8 50 01 23, Fax 0048-74-8 50 03 05